

ST. JOSEF

Hüter des Lebens und der Liebe

**Informationsblatt
für alle Freunde und Wohltäter
der „Gemeinschaft vom
heiligen Josef“ in Kleinhain**



3. Heft

Inhalt: Der Hüter des Lebens und der Liebe / Im Herzen trage ich Jesus, Maria und Josef - Papst Johannes XXIII. / Was Petrus uns gesagt hat - Papstbesuch in Österreich / Die Kirche ist immer jung / Gelegen oder ungelegen - Bischof Kurt Krenn / Erneuerung - Nur durch ein Mehr an Hingabe - Militärbischof Christian Werner / Kaplan Bernhard Groß am 2. August zu Gott heimgerufen / Gottesdienst - Von der rechten Weise des Dienens / Jesus Christus - Gott und Mensch / Humanae Vitae - Über die Weitergabe menschlichen Lebens / Credo des Gottesvolkes - Die heilige Messe / Ganz schön bist Du - Gedanken zum Fest Mariä Himmelfahrt

Zum Geleit

Mit diesem 3. Heft „St. Josef“ wollen wir Ihnen wieder einen herzlichen Gruß senden und zugleich danken für Ihr Gebet und alle Hilfe, die Sie uns erwiesen haben. Nach wie vor bleibt das Grundanliegen dieser Schrift dasselbe: Die Verehrung des Hl. Josef zu fördern, im Glauben zu ermutigen, das Anliegen der Geistlichen Berufe und damit verbunden ein kurzer Blick hierher nach Kleinhain.

Geistliche Berufe kann man nicht machen - dies hat uns der Heilige Vater heuer bei seinem dritten Österreichbesuch gesagt - aber sie können von Gott erbeten werden. Für alle Zeichen der Gnade, die auch in unseren Tagen zu sehen sind, haben wir Grund zur Dankbarkeit.

Der frühe, allzufrühe Tod unseres Mitbruders Bernhard zwei Jahre nach seiner Weihe ist Verlust und Gewinn zugleich. Verlust, weil wir mit ihm eine prägende Persönlichkeit unserer kleinen Schar verloren haben, vor allem aber, weil mit ihm ein Priester weniger ist, auf den viele gewartet hätten; Gewinn, weil Gott dem Weizenkorn, das in die Erde fällt, hundertfältige Frucht verheißen hat und weil wir glauben, daß dieses Lebensopfer zum Segen wird für uns alle.

Als großen Verehrer des hl. Josef stellen wir diesmal Papst Johannes XXIII. vor. Er nannte den hl. Josef seinen „treuen Freund, Vorbild und Beschützer“ und erhob ihn zum offiziellen Schutzpatron des Zweiten Vatikanischen Konzils. Damit wurde der hl. Josef zum Hüter der Wahrheit. Wer in kurzer, prägnanter Form wissen will, was das Konzil wirklich gesagt hat, kann dies in dem im Herbst dieses Jahres im Verlag „St. Josef“ erscheinenden Büchlein „Das verschwiegene Konzil“ nachlesen.

Eine Zusammenfassung der wichtigsten Aussagen des Heiligen Vaters bei seinem Österreichbesuch, Worte unseres Diözesanbischofs Kurt Krenn, eine Erinnerung an die beiden fundamentalen päpstlichen Wegweisungen aus dem Jahre 1968 und

einige spirituelle Gedanken bilden den weiteren Inhalt dieses 3. Josefs-Heftes. Voll Zuversicht und mit großem Vertrauen können wir weitergehen auf den Wegen, die uns die Vorsehung Gottes zugeordnet hat. Die neue Heilige der Kirche, die Karmelitin Sr. M. Theresia Benedicta a cruce, Edith Stein, hat dies in einem wunderbaren Gebet zum Ausdruck gebracht:

„Laß blind mich, Herr, die Wege geh'n, die Deine sind. Will deine Führung nicht versteh'n, bin ja dein Kind. Bist. Vater der Weisheit, auch Vater mir. Führst durch Nacht du auch, führst doch zu dir.“

Mach alles wahr, wie du es planst in deinem Rat. Wenn still du dann zum Opfer mahnst, hilf auch zur Tat. Laß überseh'n mich ganz mein kleines Ich, daß ich mir selber tot, nur leb' für dich. Amen.“

Herzlichst Ihr

R. Schmid

Kleinhain, am 1. Oktober 1998

Aus Leserbriefen:

Ihre Zeitschrift ist einfach schön, und ich fühle mich mit Ihrer Gemeinschaft schon fest durch Gott verbunden.

Ein junger Mann aus Tirol

Durch Zufall habe ich Ihre Zeitschrift „St. Josef“ erhalten und mit Interesse gelesen. Ich muß sagen: Das ist echt katholisch, und meine Freude ist unbeschreiblich groß! Es gibt mir so viel Zuversicht und Kraft in einer nicht leichten Zeit. Gerade all die Widerstände sind ein Zeichen, daß Ihre Gemeinschaft für unsere Kirche ein großer Segen sein wird, und alle geduldig und aus Liebe zu IHM ertragenen Opfer und Mühen wird Gott überreich segnen! Bitte, bleiben Sie weiterhin treu zum heiligen Vater und unserem Bischof, es läßt mich wieder aufatmen und stärkt mich sehr.

Eine junge Frau aus NO

Von einer Bekannten bekam ich das 2. Heft „St. Josef“. Ich bin so begeistert davon, daß ich bitte, mir drei weitere zu schicken.

Eine Frau aus dem Waldviertel

Im Kreuz liegt die Chance der Verwandlung. Und es gibt da und dort Lampen, die

sich immer und stets wieder von neuem am Licht Christi nähren. Ich zähle dazu die Gemeinschaft vom Heiligen Josef und danke Gott dafür.

Eine Frau aus Tirol

Ich habe mich sehr gefreut über die 4 Exemplare des „St. Josef“-Heftes. Sie kamen heute früh an. Ich habe österreichische und deutsche Freunde in Aberdeen, denen ich das „St. Josef“-Heft versprochen habe. Da ich als gebürtiger Wiener nun schon nahezu 30 Jahre in Schottland lebe, fühle ich mich noch enger mit meiner Heimat verbunden. Nochmals vielen Dank, und ich freue mich schon auf Heft 3.

Ein Leser aus Aberdeen, Schottland

Ich möchte mich herzlich bedanken für die rasche Zusendung der Schrift „St. Josef“; sie hat mir sehr Mut gemacht, weil ich sehen kann, wie Gott im Verborgenen Großes hervorbringen und wirken möchte. Besonders freut es mich, daß es heute noch Menschen gibt, denen der Glaube und die Weitergabe des Glaubens ein großes und ehrliches Anliegen ist und die nicht mit dem Zeitgeist, der sich leider auch in unserer Kirche ausgebreitet hat, mitschwimmen.

Ein junger Mann aus Graz

Der Hüter des Lebens und der Liebe



Die Geburt eines Kindes ist immer der Anfang einer Familie. Die Geburt Jesu in Bethlehem gab dieser Familie, die in der Geschichte der Menschheit einzigartig und außergewöhnlich dasteht, den Anfang. In dieser Familie kam der Sohn Gottes zur Welt, wuchs er auf und wurde erzogen: er war empfangen und geboren worden von der jungfräulichen Mutter; er wurde gleichzeitig, von Anfang an, der echt väterlichen Fürsorge des Zimmermanns Josef aus Nazareth anvertraut, der vor dem jüdischen Gesetz der Gatte Mariens war und vor dem Heiligen Geist für Wert gefunden wurde, ihr Bräutigam und der väterliche Beschützer des mütterlichen Geheimnisses seiner Braut zu sein. Die heilige Familie von Nazareth - an ihr kann auch die Familie unserer

Zeit das Maß nehmen, sich ausrichten und orientieren und sehen, wie Schwierigkeiten mit unerschütterlichem Gottvertrauen gemeistert werden können. Selbst widrige Situationen: auch Obdachlosigkeit, auch Verfolgung, Flucht und Dunkelheit der Zukunft. Die heilige Familie steht nicht nur auf den Altären, um von uns verehrt zu werden, sondern sie ist eine Familie, die in gewisser Weise allen Menschenfamilien nahesteht, weil sie Nöte und Sorgen mit ihnen geteilt hat.

Die heilige Familie war wirklich arm. Als Jesus geboren wurde, hatte sie kein Dach über dem Kopf. Für wieviele Familien auf der Welt trifft das auch heute noch zu! Gott selbst hat damals ihr Los geteilt und durch seine Anwesenheit geheiligt.

Und dann wird die heilige Familie zur Flucht gezwungen vor dem Massenmörder Herodes. Allein in unserem 20. Jahrhundert: wieviele Millionen waren und sind noch immer auf der Flucht durch Katastrophen, Hunger und Kriege! Aber die heilige Familie ist auch heute noch auf der Flucht. Damals wurde dem Kind nach dem Leben getrachtet, heute wird es millionenfach abgetrieben. Damals hat Herodes um seine Macht gebangt, heute fürchtet die moderne Gesellschaft das Kind als einen Angriff auf ihren Wohlstand,

auf ihre Freiheit und auf ihr Vergnügen. Durch das Geheimnis der Menschwerdung Gottes ist jedes menschliche Leben geheiligt vom Augenblick der Empfängnis an. Gott sieht in jedem Kind - auch in jedem Ungeborenen - ein Abbild seines eigenen Sohnes. Deshalb ist der Vernichtungskrieg gegen die Ungeborenen im Mutterschoß ein Angriff gegen das göttliche Kind von Bethlehem, das der Spender und Urheber allen Lebens ist.

Als damals die Gefahr vorbei war und Jesus, Maria und Josef nach Nazareth zurückkehren konnten, blieben sie eine Familie, die, bescheiden und arm, von ihrer Hände Arbeit lebte und durch die demütige Anwesenheit des Gotteskindes geheiligt wurde. Gott hatte sich nicht reiche Eltern ausgesucht, nicht gescheite und intelligente, sondern heilige. Die Mutter des Allerhöchsten war keine Karrierefrau mit einem gepflegten Ehrgeiz, und sie hätte auch nicht eingestimmt in den Jammerchor unserer Feministinnen und Emanzen, sondern sie war beschäftigt mit den sehr bescheidenen Aufgaben des häuslichen Alltags. Aber gerade durch diese Demut erhielt sie eine Schönheit und Würde, die sie über alle anderen weit hinausgehoben hat.

Und der heilige Josef? Er war Handwerker. Christus wurde als Kind von den rauen und abgearbeiteten Händen dieses jungen Mannes gehegt und betreut. Und diesen Eltern war der Sohn Gottes in Liebe und Gehorsam untertan.

In diesem Bild der heiligen Familie erkennen wir ahnungsvoll unsere eigene Herkunft, und wir spüren, wie ihre Heiligkeit und Geborgenheit, ihr innerer Friede und ihre gegenseitige Achtung und Liebe auf uns anziehend wirken und zur Nachahmung auffordern. Ehe und Familie werden deshalb von der Kirche mit besonderer Sorgfalt umgeben. Die Kirche sieht in ihr die Lebenszelle

der Gesellschaft und nennt die Familie sogar eine „Hauskirche“, in der alle menschlichen Tugenden grundgelegt werden. Die Familie ist in der Sicht der Kirche eine Schule der Weisheit, das erste Heiligtum, wo man Gott lieben und Christus erkennen lernt, ein starkes Bollwerk gegen die Vergnügungssucht und den Egoismus und eine liebevolle Aufnahmestelle für die anderen.

Vielleicht möchte man an dieser Stelle gerne einwenden: Aber dieses Bild von der Familie, wie stimmt das mit der Wirklichkeit überein? Stellen uns die Medien nicht tausendfach etwas anderes vor? Sind nicht gerade Ehe und Familie mehr als andere Bereiche dem menschlichen Versagen ausgesetzt, der Sünde und dem Einfluß des Bösen? Ist nicht die Familie oftmals nur eine Futterstelle, an der man sich zufällig begegnet, ein Biwak für die Nacht oder gar ein seelenloses Ödland? Es ist leider wahr, daß die menschliche Natur durch die Sünde gerade in ihren heiligsten Bezirken am tiefsten verwundet ist, und der heilige Paulus nennt im Römerbrief auch den Grund dafür: „Sie beteten das Geschöpf an, anstatt den Schöpfer. Deshalb gab sie Gott schändlichen Leidenschaften preis. Ihre Frauen verkehrten den natürlichen Verkehr in den widernatürlichen. Ebenso gaben die Männer den natürlichen Verkehr mit der Frau auf und entbrannten in wilder Gier zueinander. Männer trieben Schamloses mit Männern und empfingen so an sich die verdiente Strafe für ihre Verirrung. Weil sie es verschmähten, Gott anzuerkennen, gab sie Gott ihrer verworfenen Gesinnung preis, so daß sie taten, was sich nicht geziemt“ (Röm 1,26-28).

An Weihnachten wird millionenfach das Lied gesungen „Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft, einsam wacht ...“ Ja, es stimmt: Alles schläft. Die Gewissen vieler Katholiken sind eingeschläfert. Satan



„arbeitet“ 24 Stunden und ebenso die Welt mit ihren Vergnügungen durch die Nacht in Lokalen und Diskotheken. „Einsam wacht nur das traute, hochheilige Paar“: Sie wachen über das göttliche Kind, und beten es an. Wieviele Eltern beten noch für ihr Kind? Maria und Josef - sie wachen über das Kind und sie wachen auch über uns. Die Muttergottes wacht über uns, damit Europa, damit die Welt nicht verloren geht. „Einsam wacht nur das traute, hochheilige Paar.“ Die Ehe ist hochheilig, ein heiliges Sakrament, ein kostbares Geschenk Gottes an die Menschen. Bitten wir mit den Worten der Kirche für unsere Ehen und Familien: „Herr, unser Gott ..., höre auf die Fürsprache der jungfräulichen Gottesmutter und des heiligen Josef und erhalte unsere Familien in Deiner Gnade und in Deinem Frieden. Amen.“

Im Herzen trage ich Jesus, Maria und Josef...

Vor 40 Jahren
begann das Pontifikat von
Papst Johannes XXIII.

In seinem geistlichen Testament
stehen die Worte:
„In der Stunde, in der wir Lebewohl
sagen, oder besser: Auf Wiederse-
hen, erinnere ich nochmals an das,
was im Leben am meisten gilt: Jesus
Christus, seine heilige Kirche, sein
Evangelium ... Meine Söhne, mei-
ne Brüder, auf Wiedersehen!
Im Namen des Vaters und des Soh-
nes und des Heiligen Geistes. Im
Namen Jesu, der unsere Liebe ist,
im Namen Mariens, unserer und sei-
ner liebenswürdigen Mutter, des
heiligen Josef, meines ersten und
liebsten Schutzheiligen ...“



Gebet zum heiligen Josef (Papst Johannes XXIII.)

Heiliger Josef, Beschützer Jesu Christi, Mariens keuscher Gatte, du hast dein Leben in der vollkommensten Pflichterfüllung verbracht und mit deiner Hände Arbeit die heilige Familie von Nazareth ernährt: gewähre gnädig allen denen Schutz, die sich vertrauensvoll in ihren Gebeten an dich wenden.

Du kennst ihr Wollen, ihre Ängste, ihre Hoffnungen. Sie eilen zu dir, denn sie wissen, daß sie in dir einen finden, der sie versteht und ihnen auch hilft. Auch du hast Prüfungen, Mühen und Müdigkeit erfahren. Aber auch inmitten der Sorgen des materiellen Lebens hat deine Seele, erfüllt mit tiefstem Frieden, in hoher Freude frohlockt über die innige Verbindung mit dem Sohn Gottes, der dir zusammen mit seiner lieblichen Mutter Maria anvertraut war.

Mögen die, die deinen Schutz erflehen und erhalten, verstehen, daß sie in ihrer Arbeit nicht allein sind. Möge es auch ihnen verliehen sein, neben sich Jesus Christus zu entdecken, ihn mit seinen Gnaden zu empfangen und in Treue immer bei sich wohnen zu lassen, so wie du es getan hast.

Heiliger Josef, erlebe uns durch deine Fürbitte die Gnade, daß in jeder Familie, in jeder Fabrik, in jeder Werkstätte, überall dort, wo Christen tätig sind, alles geheiligt werde in der Liebe, der Geduld, der Gerechtigkeit, im guten Wollen und im guten Tun, damit die Gaben der himmlischen Liebe sich mehren um uns und in uns. Amen.

Meine Familie ist die ganze Welt

Papst Johannes XXIII.

Vor 40 Jahren wurde Angelo Roncalli, der Patriarch von Venedig, mit der Leitung der Weltkirche betraut. Als Papst Johannes XXIII. begann er im Oktober 1958 sein vier Jahre dauerndes Pontifikat. Man nannte ihn den guten Papst, den Seelsorger der ganzen Welt. Unserer heutigen Generation ist er vor allem bekannt im Zusammenhang mit der Einberufung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Wer in diesem mutigen Schritt von damals, den er allein im Vertrauen auf die Vorsehung Gottes gesetzt hat, den Startschuß zu der heute propagierten freien, demokratischen und geschwisterlichen Kirche sehen möchte, wird sich natürlich gerne auf diesen Papst berufen. Völlig zu unrecht allerdings. Niemals hätte er unterschrieben, was heute fälschlich in seinem Namen gefordert wird. Die so vielfach zitierte Öffnung zur Welt z.B. war ja nicht in dem Sinn gemeint, daß nun der Geist der Welt in die Kirche einfließen sollte, sondern genau umgekehrt. In seiner Einberufungsbulle für das Konzil an Weihnachten 1961 hat das Papst Johannes XXIII. ganz klar zum Ausdruck gebracht: „Was gegenwärtig von der Kirche gefordert wird, ist, daß sie die ewigen, belebenden und göttlichen Kräfte des Evangeliums in die Adern der modernen Welt einströmen läßt.“ Wer wissen will, wie Papst Johannes XXIII. wirklich gedacht hat, was er wollte und wo die eigentlichen Quellen seiner Güte und Menschenfreundlichkeit liegen, der muß seine geistlichen Aufzeichnungen lesen, die nach seinem Tod in Buchform veröffentlicht wurden. Aus diesen Texten wird vor allem eines deutlich: Papst Johannes XXIII. war zuallererst ein tief frommer Mensch und ein großer Priester. Wie ein alles tragender Grund durchzieht sein Leben die besondere Liebe und Verehrung des Allerheiligsten Altarsakramentes, des Heiligsten Herzens Jesu, des Kostbaren Blutes Christi und der Mutter des Herrn.

1898 als 17-jähriger

Ich werde mich bemühen, die Verehrung des Allerheiligsten Altarsakraments und des Heiligsten Herzens Jesu - für die ich vor allem selbst ein Vorbild sein muß - auch den anderen und besonders den Kindern einzuprägen, indem ich gern davon spreche. Dasselbe werde ich auch in bezug auf die Marienverehrung tun.

Es lebe die Unbefleckte Jungfrau! Das einzigartigste, das schönste, das heiligste, das Gott wohlgefälligste aller Geschöpfe. Sei immer bei mir, wenn ich bete oder studiere; erleuchte meinen Geist in all der Wahrheit, die deinen Sohn und dich betrifft. Schließlich, o mächtige, unbefleckt empfangene Gottesmutter, führe mich zu Jesus, dem letzten Ziel meiner Liebe ...

1903 vor der Diakonatsweihe

Mein guter alter Onkel Zaverio hat mich schon als kleines Kind ... dem Herzen Jesu dargebracht und jenes Gebet gelehrt, das ich noch heute gerne wiederhole: „Süßes Herz meines Jesus, mach, daß ich dich immer mehr liebe“. Alles, was das Heiligste Herz Jesu angeht, ist mir heute vertraut und doppelt lieb geworden. Mir scheint, daß mein Leben dazu bestimmt ist, sich vor dem strahlenden Licht des Tabernakels abzuspielen, und daß im Herzen Jesu alle meine Schwierigkeiten eine Lösung finden.

1926 Exerzitien in Rom

Seit zwanzig Monaten bin ich nun Bischof. Und wie leicht vorauszu sehen war, brachte mir dieses Amt viel Kummer und Sorge ...

1931 Einkehrtage am Bosphorus

In der letzten Zeit fühle ich mich spontan zur Verehrung der Wunden Jesu, des Gekreuzigten, hingezogen. Sie sind die Ergänzung der Verehrung des Herzens Jesu.

Ich bin jetzt im 50. Lebensjahr. In diesem halben Jahrhundert meines Lebens und der priesterlichen Berufung habe ich recht wenig zustande gebracht.

1937 in Istanbul, Exerzitien

Das Geheimnis unserer Reinigung vollzieht sich vollständig bei der heiligen Beichte, durch das Blut Christi, das abwäscht und reinigt.

Die Kraft dieses göttlichen Blutes wirkt von Beichte zu Beichte mehr auf die Seele, immer mehr.



1945 - 1953 Nuntius in Frankreich

Ich will mich eines intensiveren religiösen Lebens befleißigen. Keine Überlastung durch zweitrangige und neue Andachtsübungen, aber Treue zum Wesentlichen und mit glühendem Eifer: Die heilige Messe, Brevier, Rosenkranz, Betrachtung, geistliche Lesung. Innige und häufige Vereinigung mit Jesus im Sakrament.

1953 - 1958 Patriarch von Venedig

Ich beginne mit meinem Wirken in der Seelsorge in einem Alter - zweiundsiebzig Jahre -, in dem andere es abschließen. Ich stehe schon an der Pforte zur Ewigkeit. Mein Tag soll immer vom Gebet getragen sein. Ich habe mir vorgenommen, alle Tage den ganzen Rosenkranz mit allen

fünfzehn Gesätzchen zu beten, wenn möglich in der Kapelle, vor dem Allerheiligsten Altarsakrament.

1955 Exerzitien mit dem Episkopat

Das fortschreitende Alter verstärkt meine Hinneigung zu einem Leben des Gebetes: die heilige Messe, das Brevier, die Gemeinschaft mit dem Allerheiligsten Sakrament im Hause. Das hält mich ständig in Verbindung mit Gott, vom Morgen bis Abend und auch in der Nacht ...

Die Arbeit meines Amtes und alles, was mehr oder weniger damit zusammenhängt, rauben mir zuviel Zeit und ersticken mich fast und nehmen mir die größere Stille und Ruhe für meine Andachtsübungen. Umso mehr will ich auf dem einen bestehen: auf dem Rosenkranz ...

1956 Einkehrtage in Venedig

Das Gefühl meiner Unzulänglichkeit, das mich nie verläßt und mich davor bewahrt, eitel zu werden, ist eine große Gnade des Herrn: sie erhält mich in der Einfachheit und erspart es mir, lächerlich zu werden.

1957 Exerzitien mit Bischöfen

Mein bescheidenes und nun schon langes Leben hat sich im Zeichen der Einfachheit und der Reinheit wie ein Knäuel abgewickelt ... Der Herr ließ mich als armer Leute Kind zur Welt kommen und hat an alles gedacht. Ich habe Ihm alles überlassen ... Ich habe keinerlei Vertrauen zu mir selber, aber volles Vertrauen in den Herrn Jesus.

1958 - 1963 Papst

Seitdem mich der Herr, elend wie ich bin, zu diesem großen Dienst berufen hat, fühle ich mich keinem privaten Bereich in diesem Leben mehr zugehörig ...

Meine Familie ist die ganze Welt.

Diese Sicht, dieses Bewußtsein, für alle da zu sein, wird vor allem mein fortwährendes und unaufhörliches tägliches Gebet lebendiger werden lassen: Brevier, heilige Messe, vollständiger Rosenkranz, treue Besuchung Jesu im Tabernakel, die liturgischen und die vielfältigen anderen Formen inniger vertrauter Vereinigung mit Jesus.

1961 geistliche Einkehr zur Vorbereitung auf die Vollendung des 80. Lebensjahres

Während meines ganzen Lebens habe ich treu meine Wochenbeichte abgelegt.

Oft muß ich wieder an das Geheimnis des Kostbaren Blutes Jesu denken, dessen Verehrung ich als Papst sofort anzuregen unternahm, als Ergänzung zur Verehrung des Namens Jesu und des Herzens Jesu ... Dein Blut, mein Herr Jesus, dein Blut, das ich fort und fort aus deinem Kelch, ja aus deinem Herzen trinke, wird mir das Unterpfand des Heils und der ewigen Freude sein.

15. August 1961

Ich werde fortfahren, die Übungen der Frömmigkeit in vollkommener Treue zu pflegen: heilige Messe, Brevier und den ganzen Rosenkranz, und werde in großer und ständiger Vertrautheit mit Jesus leben unter dem Bild des Kindes und des Gekreuzigten, und mit Jesus in der Eucharistie ... Der Rosenkranz, den ich seit Anfang 1958 vollständig und andächtig zu beten mir vorgenommen habe, ist zu einer ruhigen Übung der Betrachtung und Konzentration geworden. Stellvertreter Christi? Ich, armer Sohn der Battista und Marianna Roncalli, verdiene diesen Titel nicht. Mein Leben muß ganz Liebe zu Christus sein und zugleich ganz ausstrahlende Liebe und Hingabe für die einzelnen Menschen und für die ganze Welt. ■

Mein guter heiliger Josef

Die Verehrung
des heiligen Josef
im Leben
Papst Johannes XXIII.



1898

Ich werde nie den hl. Josef vergessen und jeden Tag zu ihm beten, für mich, für die Sterbenden, für die Kirche. Ich werde die Angelegenheit der Fürsprache der Muttergottes und des hl. Josef empfehlen ... O hl. Josef, hilf mir auch du ein wenig, der du bei Gott und Maria so viel zu erlangen vermagst.

1901 im Seminar zu Rom

Mein guter heiliger Josef, deinen mächtigen Schutz feiert heute die Kirche. Auf's neue weihe ich mich dir ganz und gar; dir empfehle ich diese meine Vorsätze ... Vor allem erbitte ich von dir die Gnade der Sammlung bei meinem Gebet, die Gnade tiefer Innerlichkeit, die ich an dir bewundere. Laß sie mir zuteil

werden. ich bitte dich darum. Immerfort will ich dich lieben und auch andere dich lieben lehren, damit alle an den Gnaden deines glorreichen Schutzes teilhaben. Amen. Heiliger Josef, laß mich das Leben schuldlos durchheilen. laß es gesichert sein in deinem ständigen Schutz. Maria, lieber heiliger Josef, habt doch auch einen Blick und eine Fürbitte für mich.

Jesus, Maria, Josef, für euch will ich leben, für euch leiden, für euch sterben. Wie trostvoll ist es für mich, diese Worte zu wiederholen!

1903

In diesen Tagen werde ich gerne häufig an die Heilige Familie denken, mich ihren Gefühlen anschließen, ihre Tugenden, die ich so notwendig brauche, erleben und

„Es soll etwas getan werden für den hl. Josef“ - mit diesen Worten beschloß

Papst Johannes XXIII.

gleich zu Beginn des Konzils die Einfügung des Namens des hl. Josef

in den Kanon der Heiligen Messe.

Dies sollte für alle Zeiten zur

Erinnerung dienen, daß

der hl. Josef der Patron des

Zweiten Vatikanischen

Konzils gewesen sei.

erhalten habe, zu Ehren des teuren Patriarchen, der mir, nach Jesus und Maria, mein erster Patron sein soll und mein Vorbild.

1927 Exerzitien in Ljubljana

Im Herzen trage ich Jesus, Maria, Josef, die mir anvertrauten Seelen, die Kirche und den Papst.

1950 Einkehrtage in Oran

... mit Jesus, meinem König, meinem Herrn und Gott; mit Maria, meiner Mutter, und mit dem heiligen Josef, meinem teuren Freund, Vorbild und Beschützer.

1958 - 1963 Papst

**Am 11. Oktober 1962
beginnt das Zweite Vatikanische
Konzil. Zum himmlischen
Patron und Schirmherrn des
Konzils wird der hl. Josef
erwählt.**

nachahmen. Jesus, Maria, Josef, euch gehört meine Liebe; in euch will ich leben, für euch will ich leiden, für euch sterben.

19. März 1903

Wie ist der Gedanke an den hl. Josef tröstvoll, ruhig, mild und heiter. Inmitten all meiner dauernden Unlust habe ich ihn um etwas gebeten: den wahren Geist des inneren Lebens, besonders die Gnade, die Betrachtung und die heilige Kommunion gut zu machen. Glorreicher hl. Josef, bitte für mich.

1925 Rom, Vorbereitung auf die Bischofsweihe

Ich will für immer nun auch den Namen Josef (Giuseppe) führen, den ich im übrigen bereits in der Taufe

Heiliger Josef! (...) Sei stets unser Beschützer! Möge Dein innerlicher Geist des Friedens, der Stille, der Arbeitsamkeit und des Gebetes, zum Dienst an der Heiligen Kirche, uns stets beleben und beseligen, in Vereinigung mit Deiner gebenedeiten Braut, unserer unbefleckten Mutter und in starker Liebe zu Jesus, dem glorreichen und unsterblichen König aller Zeiten und aller Völker. Amen.

Gegeben zu Rom bei Sankt Peter am 19. März 1961, dem dritten Jahr Unseres Pontifikats.

Johannes PP. XXIII.

Im darauffolgenden Jahr, am 6. Jänner 1962, kommt er in seinem Mahnschreiben an die Priester noch einmal darauf zu sprechen:

Als Wir im vergangenen Monat über das bevorstehende Fest der Geburt unseres Herrn Jesus Christus nachdachten, kam Uns zugleich mit seiner erhabenen Braut immer häufiger auch der heilige Josef in den Sinn, wie sie beide zusammen nach Bethlehem ziehen, wo sich dann jenes hochheilige Geheimnis ereignete, das mit den Worten angekündigt wird: Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.

Wer könnte wohl besser als der Priester mit dem heiligen Josef vertraut werden, dem es gegeben war, Gott ... nicht nur zu sehen und zu hören, sondern ihn zu tragen, zu küssen, zu bekleiden und zu behüten (Missale Romanum, Vorbereitung auf die Messe)?

Aus diesem Grunde haben Wir den heiligen Josef, der am 8. Dezember 1869, als das Erste Vatikanische Konzil gefeiert wurde, zum himmlischen Beschützer der ganzen katholischen Kirche bestimmt worden ist, an seinem Festtag, dem 19. März des vergangenen Jahres, zum himmlischen Schutzherrn dieses Zweiten Ökumenischen Vatikanischen Konzils erwählt.



Was Petrus uns gesagt hat ...

Der dritte
Pastoralbesuch
von Papst
Johannes Paul II.
in Österreich
19.-21. Juni 1998



An die Bischöfe Österreichs

Als Wegbegleiter in bedrängter Zeit hat mein Herz in Rom unablässig für Euch geschlagen. Wenn ich vor dem Allerheiligsten innehielt, habe ich Euch oft vor den Herrn getragen und dabei die Priester, Diakone und Mitarbeiter in der Seelsorge sowie die Euch anvertrauten Männer und Frauen, Alt und Jung, Glaubende, Zweifelnde und Verunsicherte eingeschlossen.

Die Verantwortung des Bischofs

Bei aller Gemeinsamkeit bedarf es der Ehrfurcht vor der je eigenen Berufung und Sendung. Im Raum des Gemeinsamen soll der einzelne Bischof sich selbst entfalten und die eigene seelsorgerliche Verantwortung wahrnehmen können.

Der „Dialog“, den die Kirche führt

Der Dialog, den die Kirche führt und zu dem sie einlädt, ist niemals

nur eine harmlose Form des Sich-Öffnens auf die Welt hin oder gar eine Spielart oberflächlicher Anpassung. Vielmehr wird damit ein Sprechen und Handeln beschrieben, das vom Glauben der Kirche geprägt ist.

Die Grundlage für den „Dialog“

Es ist der lebendig überlieferte Glaube der Gesamtkirche, der für alle Partner die Grundlage des Dialogs bildet. Wer diese gemeinsame Basis preisgibt, nimmt jedem Gespräch in der Kirche die Voraussetzung, zum Dialog des Heiles zu werden.

Bereitschaft zur Umkehr

Öffnung gegenüber der Wahrheit bedeutet Bereitschaft zur Umkehr. Ohne Bereitschaft, sich zur Wahrheit bekehren zu lassen, verkümmert jeder Dialog. Ein fauler Kompromiß wäre ein Hohn auf ihn. Des-



halb muß gewährleistet sein, daß die Zustimmung der Redenden nicht bloß vorgetäuscht oder erschlichen ist, sondern aus deren Herzen kommt. In diesem Zusammenhang trifft Euch Bischöfe die Aufgabe der Unterscheidung, wodurch Ihr zu „Mitarbeitern für die Wahrheit“ werdet (3 Joh 8).

Das neue Europa kann nicht ohne Gott gebaut werden

Sehr geehrter Herr Bundespräsident! ... Der wahre Friede kommt aus dem Herzen ... Um das neue Europa aufzubauen, werden viele Hände gebraucht, besonders aber Herzen, die nicht nur für Gewinn und Geld schlagen, sondern für Gott um des Menschen willen. Das Verständnis vom Menschen als Bild und Gleichnis Gottes ist ... die Grundlage für ein modernes Europa. Ohne diesen Maßstab ist das im Bau befindliche europäische Haus in Gefahr, aus den Fugen zu geraten und auf Dauer keinen Bestand zu haben.

Das Amt des Hirten und die Aufgaben der Laien

Die Aufgabe des Lehramtes, das Christus den Hirten der Kirche anvertraut: Dieses Amt ist nicht menschliche Erfindung, um in der Seelsorge Herrschaft auszuüben. Christus selbst hat uns zu diesem Dienst bestellt, damit Sein göttliches Wort aus menschlichem Mund

weitergetragen werde und den Menschen Halt und Orientierung sei.

Gleichheit in der Würde bedeutet in der Herde des Guten Hirten nicht Gleichheit in den Ämtern und Tätigkeiten. So können die besonderen Aufgaben des bischöflichen und priesterlichen Hirtenamtes nicht einfach auf Laien übergehen. Andererseits haben die Hirten die spezifischen Aufgaben der Laien zu achten.

Die wahren Quellen

Die Gleichgültigkeit gegenüber dem christlichen Erbe ist ebenso gefährlich wie eine offene Feindseligkeit. Nur eine neue Evangelisierung wird die Vertiefung eines reinen und festen Glaubens gewährleisten, der die überkommenen Traditionen in eine befreiende Kraft verwandeln kann. Wo liegen die Quellen, aus denen wir schöpfen dürfen? Ihr wißt, wo diese Quellen liegen: die Heilige Schrift; die Sakramente der Kirche; das Gebet. Diese Quellen stehen offen für alle.

Die Jugend ist das Kapital des Guten Hirten

Gerade Ihr, liebe Jugendliche, dürft daraus schöpfen. Ihr sollt wissen: Der Papst zählt auf Euch! Ihr seid das Kapital des Guten Hirten. Deshalb traut der Papst Eurer Jugend zu, dem alten Europa wieder ein christliches Gesicht zu geben. Setzt dabei auf Euer persönliches Zeugnis. Ihr seid „ein Brief Christi“ (2 Kor 3,3),

Seine Visitenkarte! Wer Euch begegnet, soll wissen, daß er eine gute Adresse hat.

Vertraut auf die Gottesmutter!

Maria möge Euch unter ihren Schutzmantel nehmen! Unter dem Schutz deines Mantels, Maria, sind unsere Ängste und Sorgen gut aufgehoben. Wir schöpfen wieder Mut und Zuversicht. Wir schauen dich an und lernen von dir, uns neu in vollkommener Hingabe zu überantworten.

Das Bekenntnis des Petrus

„Für wen halten mich die Leute?“ Wie vor fast zweitausend Jahren so scheiden sich auch heute an Jesus die Geister:

Auch heute stellt Jesus die Frage: Wer bin ich für Euch? Was bedeute ich Euch? Kennt Ihr mich eigentlich? Bekennt Ihr Euch zu mir? Habt Ihr mich lieb?

Damals hat Petrus als Sprecher der Jünger geantwortet. Heute bekennt der Nachfolger des Apostels Petrus, der ich durch Gottes Gnade bin, stellvertretend für Euch und gemeinsam mit Euch: Du bist der Messias Gottes. Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Rechtgläubigkeit verlangt Glaubwürdigkeit

Das Christusbekenntnis ruft in die Christusnachfolge. Zum richtigen Bekenntnis muß das richtige Leben treten. Rechtgläubigkeit verlangt



Glaubwürdigkeit. Jesus Christus sucht nicht nur Menschen, die ihm zujubeln. Er sucht Menschen, die ihm nachfolgen.

Das Beispiel der neuen Seligen

Der selige Jakob Kern steht vor uns als Zeuge für die Treue zum Priestertum. Seine Worte von damals sind uns gesagt: „Heute braucht man mehr denn je ganze und heilige Priester.“

Man kann uns Christen vieles nehmen. Aber das Kreuz als Zeichen des Heils lassen wir uns nicht nehmen. Lassen wir nicht zu, daß man es aus der Öffentlichkeit entfernt! Hören wir auf die Stimme des Gewissens, die uns sagt: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen!“ (Apg 5, 29).

Glaubwürdigkeit und Lebensstil

Die Überzeugungskraft der Botschaft ist auch an die Glaubwürdigkeit ihrer Botschafter gebunden. Deshalb fängt die Neuevangelisierung bei uns selber an, bei unserem Lebensstil. Die Kirche von heute braucht keine Teilzeitkatholiken, sondern Vollblutchristen!

Die Heiligen - Helden der Kirche

Die „Helden der Kirche“ sind nicht unbedingt diejenigen, die nach menschlichen Maßstäben bedeutende Seiten der Weltgeschichte geschrieben haben, sondern Frauen und Männer, die in den Augen vieler vielleicht klein erscheinen, aber

vor Gott groß sind. Die Lebensgeschichten der Seligen und Heiligen sind glaubhafte Dokumente, die auch die Menschen von heute lesen und verstehen.

Brot und Spiele sind zu wenig

... es reicht nicht aus, dem Menschen nur mit materiellen Gütern die Hände zu füllen, wenn sein Herz dabei leer bleibt und keinen Sinn entdeckt. Auch wenn es ihm nicht immer bewußt ist ..., muß er am Ende doch feststellen: Der Mensch lebt nicht nur von Brot und Spielen.

Europa: öffne dich für Christus!

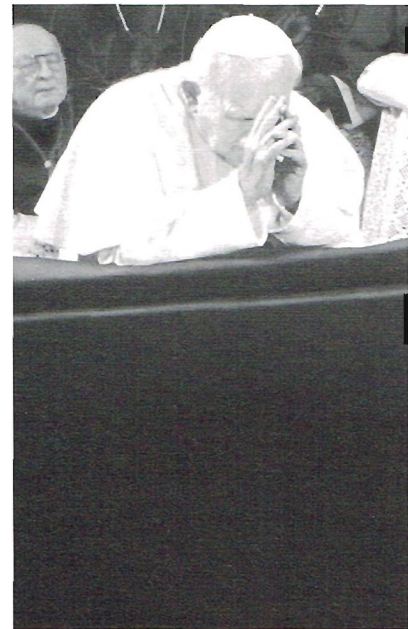
Heute spreche ich in dieser geschichtlich, kulturell und religiös so bedeutenden Stadt die Einladung an den alten Kontinent noch einmal aus: „Europa, öffne die Tore für Christus!“

Bereitschaft zum Teilen

Materielle Opfer werden für die wohlhabenderen Länder unvermeidlich sein, um das unmenschliche Wohlstandsgefälle innerhalb Europas allmählich abzuflachen.

Gegen eine Kultur des Todes

Zu den Grundanliegen meines Pontifikats gehört der Aufbau einer „Kultur des Lebens“, die einer sich ausbreitenden „Kultur des Todes“ entgegenwirken soll. Daher werde ich nicht müde, den unbedingten Schutz des menschlichen Lebens vom Augenblick seiner Empfängnis an bis zum natürlichen Tod einzu-



fordern. Die Zulassung des Schwangerschaftsabbruchs während der Frist der ersten drei Monate, wie sie in Österreich gilt, bleibt eine blutende Wunde in meinem Herzen.

Wie wird mein Sterben sein?

Das Ende des Lebens stellt dem Menschen tiefgreifende Fragen: Wie mag das Sterben sein? Werde ich allein sein oder liebe Menschen um mich haben? Was erwartet mich danach? Wird mich Gott in seine Arme nehmen?

Die Hoffnung des Christen

„Ich lebe, und auch ihr werdet leben“ (Joh 14, 19). Um den Schwerkranken und Sterbenden diese Botschaft nahezubringen, müssen die-

Bild unten:
Kaplan Bernhard Groß
wird fünf Wochen vor seinem Tod
bei der Papstmesse in St. Pölten
von Bischof Kurt Krenn
dem Heiligen Vater vorgestellt.

jenigen, die sich der Patienten annehmen, mit ihrem eigenen Verhalten zeigen, daß ihnen die Worte des Evangeliums ernst sind.

Das Leben hat immer Wert

Auch in seiner letzten Gebrochenheit wird menschliches Leben niemals „sinnlos“ oder „unnützlich“.

Gerade von den kranken und sterbenden Patienten wird unserer Gesellschaft ein grundlegender Unterricht erteilt. Die kranken und sterbenden Menschen erinnern uns daran, daß keiner über den Wert oder Unwert des Lebens eines anderen

Menschen zu befinden hat, selbst nicht über das eigene. Das Leben ist Geschenk Gottes, ein Gut, über das nur Er allein bestimmen kann.

Nein zur Euthanasie

In dieser Perspektive stellt die Entscheidung zum aktiven Töten immer eine Willkür dar ... Diese falsche Sicht gilt es zu überwinden. Es muß wieder klar werden, daß das Leben ein Geschenk ist, das der Mensch in seiner Verantwortung vor Gottes Angesicht führen soll. ■

Von Kranken und Sterbenden lernen:

*„Besonders danke
ich den Kranken und
Sterbenden,
die unsere Lehrer sind,
wenn wir das
Evangelium vom
Leiden besser
verstehen wollen.“*



„Gott hat mit jedem von Euch einen ganz persönlichen Plan. Sein Auge ist jedem liebend zugewandt. Wie ein treusorgender und feinfühligster Vater ist Er Euch nahe. Er gibt Euch das, was Ihr zum neuen Leben braucht: Seinen Heiligen Geist.“



Unter der Führung des Heiligen Geistes

Liebe Schwestern und Brüder! Ihr seid Gesprächspartner Gottes! Seit Ihr in der Taufe zu Christus gehört, hat Gott Euch in Christus zu seinen Söhnen und Töchtern adoptiert. Seid Euch dieser hohen Würde bewußt! Verspielt nicht diese große Ehre!

Die tragenden Säulen

Neue Berufungen sind auch heute möglich durch den Heiligen Geist. Dafür muß man eine Umgebung schaffen, die dem Hören auf Gottes Anruf förderlich ist. Große Bedeutung kommt dabei den Pfarrgemeinden zu. Die Lebendigkeit einer Pfarrgemeinde wird nicht nur an der Anzahl ihrer Aktionen gemessen, sondern an der Tiefe ihres Gebetslebens. Das Hören auf Gottes Wort auf der einen und die Feier und Anbetung der Eucharistie auf der anderen Seite sind die beiden tragenden Säulen, die einer Pfarrgemeinde Halt und Festigkeit geben.

Berufungen: nicht zu machen, aber zu erbeten

Berufungen sind menschlich nicht zu „machen“. Berufungen können aber von Gott erbeten werden. Der Priester ist nur durch den Priester zu ersetzen. Durch das Amtspriestertum führt Christus bis heute seine Heilssendung ununterbrochen fort. Er hat dafür Bischöfe und Prie-

ster eingesetzt, die „in der Kirche und für die Kirche eine sakramentale Vergegenwärtigung Jesu Christi, des Hauptes und Hirten, sind. Das Amt in der Kirche ist also keine menschliche Errungenschaft. Es ist eine göttliche Stiftung. Bei aller Anerkennung und Wertschätzung für die kostbaren Dienste der Laien in den Pfarrgemeinden darf man nicht vergessen: Im sakramentalen Bereich kann der Laie nie das ersetzen, was den Priester auszeichnet. Letztlich kann ein Priester nur von einem Priester ersetzt werden.

Liebe Priester, die jungen Menschen schauen auf Euch. An Eurem Zeugnis sollen die jungen Menschen sehen: Das Priestertum ist kein Auslaufmodell, sondern eine Berufung mit Zukunft!

Die christlichen Eheleute

Auch Eure Lebensform ist eine Berufung! Ich ermutige Euch in allen Euren Anstrengungen, aus der Gnade des Ehesakramentes zu leben. Ihr Väter und Mütter seid die erste Schule für Eure Kinder. Kinder sind kein Besitz. Sie sind Euch von Gott für eine bestimmte Zeit anvertraut. Wie Gott mit jedem einen Plan hat, so hat er für jeden auch eine Sendung.

Ihr seid nicht nur Nachlaßverwalter der Vergangenheit, sondern auch Wegbereiter einer Zukunft, in die der Heilige Geist die Kirche führt! ■



Die Kirche ist immer jung

„Dem geweihten Leben ist die Aufgabe anvertraut, den menschengewordenen Sohn Gottes zu zeigen als das jenseitige Ziel, nach dem alles strebt, den strahlenden Glanz, dem gegenüber jedes andere Licht verblaßt, die unermeßliche Schönheit, die allein das Herz des Menschen vollständig zu erfüllen vermag.“



Beim Papstbesuch in St. Pölten war auch eine Ordensgemeinschaft vertreten, die durch die unbeschwernte Fröhlichkeit und spontane Begeisterung ihrer vorwiegend sehr jungen Mitglieder aufgefallen ist. Es handelt sich um die Zisterziensensinnen aus dem Herz-Mariä-Kloster in Sostrup / Dänemark.

Wenn man die jungen Schwestern, die aus mehreren Nationen stammen, sieht und die Entstehungsgeschichte ihrer Kommunität hört, weiß man wieder, daß Gottes Gnade auch heute Wunderbares wirkt: „Unsere Hauptaufgabe“, sagte die junge Priorin, die inzwischen zur Äbtissin ernannt wurde, „ist es, stellvertretend vor Gott zu stehen und die Anliegen der ganzen Welt im

Gebet vor Ihn zu bringen und Ihn zu lieben für alle, die Ihn nicht lieben.“ Vor Jahren sei sie als junge Regensburgerin in die aussterbende Schwesterngemeinschaft gekommen. Es folgten bald weitere Eintritte, 1992 ein Klosterneubau und im Herbst 1998 die Erhebung des Herz-Mariä-Klosters zur eigenen Abtei. Das Geheimnis ihrer Lebendigkeit sei sehr einfach: Sie hätten sich ganz dem Unbefleckten Herzen der Gottesmutter geweiht. „deren Fürsprache wir jegliches Wachstum unserer Gemeinschaft verdanken“, und sie würden sich viel Zeit nehmen für die tägliche Anbetung. „Gehorsam, Einfachheit. Armut und Schweigen - das führt zu einer innigen Gottverbundenheit, und die eucharistische Anbetung hat sich für uns zu einer lebendigen Quelle entfaltet, die jede einzelne und uns alle als Gemeinschaft nährt. Die wahre Freude ist eine Frucht der Liebe. Auch Musizieren, Theater und Volleyball gehören dazu. Lachen hält Leib und Seele zusammen, und einen frohen Geber hat Gott lieb.“ Man glaubt es den jungen Schwestern. ■

Herz-Mariä Kloster Gjerrild Dänemark

*Blicke auf zum Stern!
Rufe Maria!
Wenn du ihr folgst,
kommst du nicht vom Weg ab!
Wenn du sie bittest,
wirst du nicht verzweifeln!
Wenn sie dich hält,
wirst du nicht stürzen!
Wenn sie dich schützt,
hast du nichts zu fürchten!
Wenn sie dich führt,
ermüdest du nicht!
Wenn sie dir gut ist,
kommst du sicher ans Ziel!*

(hl. Bernhard v. Clairvaux)

Maria Hjerte Kloster
DK-8500 Gjerrild / Grenå



Gelegen oder ungelegen ...

Kurt Krenn
Bischofsworte 1997-1998

**In seiner Teilkirche ist der
Einzelbischof das sichtbare Prinzip
und Fundament der Einheit.
Es ist Ungehorsam gegen den Buchstaben
und den Geist des II. Vatikanischen Konzils,
gegen den Papst oder den Bischof
zu agitieren, ihnen Ehrfurcht, Gehorsam
und Liebe zu verweigern.**

Im folgenden bringen wir einige markante Ausschnitte aus den Predigten und Ansprachen des Diözesanbischofs von St. Pölten.

Der Maßstab im Reich Gottes

Es ist ein großer Irrtum, wenn der absolute Ernst der Botschaft Jesu mit dem Vorwurf der „Drohbotschaft“ um seine Kraft gebracht wird. Jesu Gesetz und Wort sind keine liebliche Botschaft, die unverbindlich ist und den Wünschen und Trieben des Menschen schmeichelt. Lügen und Schmeicheleien beeindrucken zunächst vielleicht die Denkweise des Menschen, aber ein Blinder kann nicht einen Blinden führen. Zu den Maßstäben des Erfolgs können im Reich Christi nicht Beliebtheit und Akzeptanz zählen; Jesus warnt uns: „Weh euch, wenn euch alle Menschen loben; denn ebenso haben ihre Väter

die falschen Propheten behandelt“ (Lk 6,26).

An allen Orten und Wegen stehen auch heute die falschen Propheten, die vorgeben, Christi Frohbotschaft zu verkünden, die sich nicht auf Gottes Gebote, sondern auf Umfragen und Trends berufen, falsche Propheten, die keine guten und gottgefälligen Werke tun. Die Scharlatane und Scheinkundigen, die Esoteriker und Abergläubischen machen heute ihre großen Geschäfte, auch wenn sie die Menschen täuschen. Auch in unserer Kirche gibt es falsche Propheten, die sich öffentlich verherrlichen lassen und über die Seelen der Menschen Macht gewinnen wollen.

Immer mehr besonnene und denkende Menschen äußern den Verdacht, daß heute der Böse selbst am Werk ist, den Jesus den „Vater der

Lüge“ nennt; der Teufel war ein Mörder von Anfang an und keine Wahrheit ist in ihm (vgl. Joh 8,44 ff.). Es gehört zum Werk dieser Lüge, daß sich Böses und Sünde den Schein des Guten und Vorteilhaften geben; daß persönliche Schuld nur als eine Art heilbare Krankheit gelten darf und nicht als ein erster Notruf des Menschen nach Versöhnung mit Gott und Erlösung; daß man Böses tun darf, um ein scheinbar Gutes zu bewirken.

Diese Verwirrung des Gewissens erfahren wir tagtäglich; die größte Gefahr für die Menschheit liegt darin, daß es nicht mehr das Bewußtsein von Sünde und Schuld geben soll. Ein solches Bewußtsein wäre eben das Spiegelbild der Gottlosigkeit des Menschen.

Der Heilige Geist kann nur das Gottgefällige wirken und das Gott-

Der Geist Gottes in uns weist immer auf Christus, um Christus zu verherrlichen. Die Kirche kann nie den Geist gegen Christus und seine Wahrheit geltend machen. Verwirrung, Streit, Lieblosigkeit, Rechthaberei, Irrtum und Lauheit in der Kirche sind nicht das Geschenk des Geistes und dürfen niemals von sich behaupten, daß durch solchen Ungeist Christus verherrlicht wird.

Beitrag für das „Jahrbuch der Diözese St. Pölten 1998“, S. 4-6

In Einheit mit dem Bischof

Der hl. Cyprian sagt: Der Bischof ist in der Kirche und die Kirche im Bischof. Wer diese Glaubenslehre des Konzils nicht annehmen und befolgen will, der ist auf dem Weg zur Spaltung von der Kirche und von Christus, in dessen Person der Bischof handelt.

Es kann keine heilige Altargemeinschaft ohne oder gar gegen den Bischof geben, denn jede rechtmäßige Eucharistiefeier steht unter der Leitung des Bischofs (LG 26). Wir hätten die Liebe Christi nicht begriffen, wollten wir in die Eucharistiefeier und in den Gottesdienst Streit, Verweigerung und Haß hineintragen. Wir wissen, daß die Gnadengaben der Sakramente nicht von der persönlichen Würdigkeit des Spenders abhängig sind; Gott kann auch durch uns das Heil wirken, selbst wenn wir Sünder sind.

Predigt bei der Missa Chismatis am 8. April 1998

Der geweihte Priester Christi

Die Last, die ihr heute übernehmt, ist nicht gering. Der demütige Mensch, der solche Lasten tragen will, steht in der Verheißung Jesu: „Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, denn ich bin gütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Denn mein Joch drückt nicht, und meine Last ist leicht“ (Mt 11,29 f).

Unsere Lasten werden erdrückend,

wenn wir uns selbst bemitleiden und wir uns für zu gut halten, um Gott über alles zu lieben. Auch die kleinste Last will mit Liebe zu Gott getragen werden, damit sich erfüllt, wozu wir berufen sind. Wer seine eigenen Mühen fürchtet und nicht trägt, der wird in Anmaßung und Kritiksucht, in Verdrossenheit und Lieblosigkeit enden. Wenn sich Christus selbst von Herzen demütig nennt, dann sollen auch wir uns nicht schämen, wie Jesus demütig, gehorsam, gütig, selbstlos und in allem wohlwollend zu sein.

Wenn alles, was der Priester wirkt, nur auf der Leistung und auf seinen persönlichen Verdiensten ruhen wollte, ist unser priesterliches Wirken nur nichtige Anmaßung. Der Glaube der Kirche hält immer wieder fest, daß der Priester in der Person Christi wirkt, damit Gnade und Heil in den Sakramenten und im Tun der Kirche den Menschen zuteil wird.

Wofür bedürfen wir des Priesters? Wofür setzt Gott den Erlöser und Hohenpriester ein? Wir beantworten diese Frage mit unserem Glaubensbekenntnis über den Sohn Gottes: „Für uns Menschen und um unseres Heiles willen ist er vom Himmel herabgestiegen“. Die Identität des Priesters ist nicht einfach ein Resultat menschlicher und persönlicher Erfahrungen.

Der geweihte Priester Christi ist nicht der Verwalter von Wissen, von Macht und von weltlichen Gütern; sein Tun ereignet sich in der Fülle des Lebens, für die die Sakramente besondere Zeichen und Mittel der Gnade sind. Nur Jesus Christus kann diese Begegnung von Gott und Mensch vermitteln. Nur in Jesus Christus gilt und mißt sich das Tun des Priesters; ohne Christus keine Erlösung, keine Kirche, keine Gnade, kein Evangelium, keine Sakramente, keine Priester, kein Leben in Fülle, kein Heil!

Predigt zur Priesterweihe im Dom zu St. Pölten am 29. Juni 1997

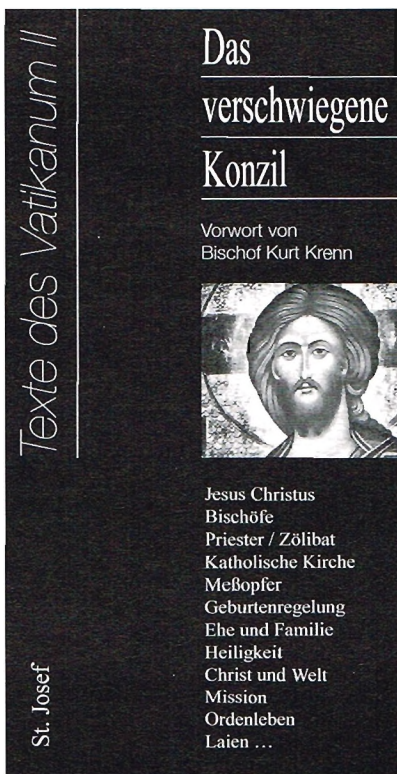
gefällige unserem Gewissen und unserer Freiheit bezeugen. Niemals gibt uns der Heilige Geist das Recht, in Christi Namen etwas Böses oder Gottfeindliches zu tun; des Geistes Früchte sind die guten, die die bösen Früchte auch nicht im geringsten gelten lassen. Was in unseren freien Taten Gott und seinen Geboten widerspricht, ist Sünde und birgt Schuld vor Gott in sich.

Hirtenbrief zur Fastenzeit 1998

Das Jahr des Heiligen Geistes

Das göttliche Wesen des Heiligen Geistes ruht in der Ewigkeit des dreifaltigen Gottes ...

Der Heilige Geist ist der Geist der Wahrheit, aber er ist der Geist der Wahrheit Christi; der Geist wird nichts sagen, was nicht von Christus und vom Vater ist.



Das verschwiegene Konzil

Die notwendige
Rückkehr
zu den Dokumenten
des Vatikanum II

Neuerscheinung
ab Dezember 1998
Verlag St. Josef, Kleinhain
ISBN 3-901853-02-2

Hier die Einleitung:

Am Vorabend des II. Vatikanums

Vor 40 Jahren, am 28. Oktober 1958, wurde der Patriarch von Venedig, Angelo Roncalli, das neue Oberhaupt der katholischen Kirche als Papst Johannes XXIII. Vier Monate später, am Fest der Bekehrung des hl. Paulus, überraschte er die Welt mit der Ankündigung eines kommenden Konzils. Die näheren Gründe und Absichten dafür gibt der Papst dann bekannt in seiner ersten Enzyklika „Ad Petri Cathedram“: „Hauptzweck des Konzils wird es sein, das Wachstum des katholischen Glaubens und die heilsame Erneuerung der Sitten des christlichen Volkes zu fördern sowie die kirchliche Disziplin den Notwendigkeiten unserer Zeit anzupassen.“

Dann folgen 1 ½ Jahre intensiver Vorbereitung, und am 25. Dezember 1961 wird das 21. Ökumenische Konzil offiziell einberufen durch die Apostolische Konstitution „Humanae salutis“. In einem eigenen Apostolischen Mahnschreiben „Sacrae laudis“ vom 6.1.1962 ersucht der Papst den Klerus der ganzen Kirche, das Breviergebet in diesem Jahr für ein gutes Gelingen des Konzils zu verrichten. Einige Monate später, am 6. Juli 1962, erscheint das Weltrundschreiben „Paenitentiam agere“, worin der

Papst den katholischen Erdkreis auffordert, durch Gebet und Buße das Konzil vorzubereiten.

St. Josef - der Schirmherr des Konzils

Zum himmlischen Patron und Schirmherrn des Konzils wird der hl. Josef erwählt. In dem Apostolischen Schreiben „Le voci“ richtet Papst Johannes XXIII. eine Botschaft an die Bischöfe und christgläubigen Katholiken des Erdkreises über die Verehrung des hl. Josef, des Schutzpatrons der ganzen Kirche, dessen Schutz und Beistand zur Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils erfleht wird.

Am 6. Jänner 1962 kommt er in seinem Mahnschreiben an die Priester noch einmal darauf zu sprechen: „Als Wir im vergangenen Monat über das bevorstehende Fest der Geburt unseres Herrn Jesus Christus nachdachten, kam Uns zugleich mit seiner erhabenen Braut immer häufiger auch der heilige Josef in den Sinn, wie sie beide zusammen nach Bethlehem ziehen, wo sich dann jenes hochheilige Geheimnis ereignete, das mit den Worten angekündigt wird: 'das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt' (Joh 1,14). Wer könnte wohl besser als der Priester mit dem heiligen Josef vertraut werden, dem es gegeben

Sowohl zu den menschlichen Grundfragen wie auch zu den Themen des kirchlichen Lebens hat das Zweite Vatikanische Konzil die entscheidenden Wegweisungen gegeben für den Eintritt in das kommende Jahrtausend.

Gegenüber dem selbsterdachten sogenannten "Geist des Konzils", der seit Jahrzehnten als Deckmantel benutzt wird, um das eigene Begehren und Wollen zu rechtfertigen, gilt es, dem Geist der Wahrheit zu folgen, wie er sich in den Lehren des Konzils zum Ausdruck gebracht hat. Nach Kardinal Ratzinger liegt "das wahre Erbe des Konzils" - nämlich die ganze Weite und Fülle des Katholischen - "in seinen Texten". Die "Rückkehr zu den Dokumenten" ist deshalb das heute erste und notwendige Erfordernis für eine Erneuerung der Kirche. Diesem Anliegen möchte das Buch dienen mit einer erstmals in dieser Form umfassenden und leicht lesbaren Auswahl aus den entscheidenden Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils.

war, 'Gott ... nicht nur zu sehen und zu hören, sondern ihn zu tragen, zu küssen, zu bekleiden und zu behüten' (Missale Romanum, Vorbereitung auf die Messe)?

Aus diesem Grunde haben Wir den heiligen Josef, der am 8. Dezember 1869, als das Erste Vatikanische Konzil gefeiert wurde, zum himmlischen Beschützer der ganzen katholischen Kirche bestimmt worden ist, an seinem Festtag, dem 19. März des vergangenen Jahres, zum himmlischen Schutzherrn dieses Zweiten Ökumenischen Vatikanischen Konzils erwählt.“

Eröffnung des Konzils

Für die feierliche Eröffnung des Konzils im Jahre 1962 war vom Papst der 11. Oktober bestimmt worden, das Fest der Mutterschaft Mariens. 3 Jahre später fand das Konzil seinen krönenden Abschluß ebenfalls an einem marianischen Festtag, am 8. Dezember, dem Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria. Damit war ausgedrückt die betende Einheit der Konzilsväter mit der Mutter des Herrn, so wie sie damals im Abendmahlsaal mit den Aposteln das Kommen des Heiligen Geistes erflacht hatte. Am 21. November 1964 wurde ihr daher von Papst Paul VI. feierlich der Titel „Mutter der Kirche“ verliehen. Bei der Eröffnung am 11. Oktober waren 2540 Bischöfe aus 134 Ländern der Welt anwesend. Nach dem Einzug in die Peterskirche stimmte der Papst vor Beginn der Heiligen Messe den Hymnus „Veni Creator Spiritus - Komm, Schöpfer Geist“ an, dann sprach er knieend zusammen mit allen Konzilsteilnehmern das Glaubensbekenntnis. Nach dem Eröffnungsgebet, der Allerheiligenlitanei mit den Konzilsfürbitten und dem Evangelium folgte die Eröffnungsansprache, in der der Papst

noch einmal Absicht und Ziel des Konzils darlegte: „Ehrwürdige Brüder! Es jubelt die Mutter Kirche, weil durch besondere Gnade der göttlichen Vorsehung dieser hochersehnte Tag angebrochen ist, an dem hier am Grabe des heiligen Petrus unter dem Schutz der jungfräulichen Gottesmutter, deren Mutterwürde heute festlich begangen wird, das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil seinen Anfang nimmt ... Die Hauptaufgabe des Konzils liegt darin, das heilige Überlieferungsgut der christlichen Lehre mit wirksameren Methoden zu bewahren und zu erklären. Diese Lehre umfaßt den ganzen Menschen, der aus Leib und Geist besteht, und sie heißt uns, die wir diese Erde bewohnen, als Pilger unserem himmlischen Vaterland entgegenzugehen ...

Das 21. Ökumenische Konzil ... will die katholische Lehre rein, unvermindert und ohne Entstellung überliefern, so wie sie trotz Schwierigkeiten und Kontroversen gleichsam ein gemeinsames Erbe der Menschheit geworden ist. Dieses Erbe ist nicht allen genehm, aber es wird allen, die guten Willens sind, als ein überreicher und kostbarer Schatz angeboten ...

Heute ist es wahrhaftig nötig, daß die gesamte christliche Lehre ohne Abstrich in der heutigen Zeit von allen durch ein neues Bemühen angenommen werde. Heiter und ruhigen Gewissens müssen diese überlieferten Aussagen, die aus den Akten des Tridentinums und des I. Vatikanums hervorgehen, darauf hin genau geprüft und interpretiert werden. Es muß, was alle ernsthaften Bekenner des christlichen, katholischen und apostolischen Glaubens leidenschaftlich erwarten, diese Lehre in ihrer ganzen Fülle und Tiefe erkannt werden, um die

Herzen vollkommener zu entflammen und zu durchdringen.

Ja, diese sichere und beständige Lehre, der gläubig zu gehorchen ist, muß so erforscht und ausgelegt werden, wie unsere Zeit es verlangt. Denn etwas anderes ist das Depositum Fidei oder die Wahrheiten, die in der zu verehrenden Lehre enthalten sind, und etwas anderes ist die Art und Weise, wie sie verkündet werden, freilich im gleichen Sinn und derselben Bedeutung ... Am Beginn des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils ist es so klar wie jemals, daß die Wahrheit des Herrn in Ewigkeit gilt.

Die Heiligen des Himmels schützen unsere Arbeit, die Gläubigen auf Erden beten unablässig zu Gott, und Ihr folgt gewissenhaft den Eingebungen des Heiligen Geistes und gebt Euch eifrig Mühe, daß Eure Arbeit den Erwartungen und Bedürfnissen der verschiedenen Völker in höchstem Maße entspricht ...“

Abschluß des Konzils

Nach dreijähriger Konzilsdauer wurde am 8. Dezember 1965 diese bisher größte Versammlung in der Geschichte der Kirche beendet. Während der dreistündigen Abschlußfeier auf dem Platz vor der Basilika St. Peter kamen noch verschiedene Schlußbotschaften des Konzils an die Menschen zur Verlesung. In der Botschaft an die Frauen hieß es unter anderem:

„Ihr Frauen habt immer die Sorge um den Herd, die Liebe zum Leben, das Gefühl für die Wiege in eurer Hut! Ihr kennt das Geheimnis des beginnenden Lebens, ihr tröstet im Augenblick des Todes. Unsere Technik läuft Gefahr, unmenschlich zu werden. Versöhnt die Männer mit dem Leben. Und vor allem - wir bitten euch inständig darum - wacht über die Zu-

Die beste Vorbereitung auf die Jahreswende 2000 wird sein „... eine möglichst getreue Anwendung der Lehre des II. Vatikanums auf das Leben jedes einzelnen und der ganzen Kirche“

(Papst Johannes Paul II. in: Tertio Millennio Adveniente, 20)

kunft unserer Art. Haltet die Hand des Menschen zurück, der in einem Augenblick des Wahnsinns versuchen könnte, die menschliche Kultur zu zerstören.“

Im Anschluß an die Botschaften wurde das Breve des Papstes - das offizielle Abschlußdokument des Konzils - vorgetragen:

Papst Paul VI. zum ständigen Gedächtnis des Ereignisses. Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil, das sich im Heiligen Geist versammelt hat und unter dem Schutz der seligen Jungfrau Maria, ihres Bräutigams und der heiligen Apostel Petrus und Paulus steht, muß ohne Zweifel zu den bedeutendsten Ereignissen der Kirche gezählt werden ...

Die ganze Konzilsarbeit ist jetzt endlich mit der Hilfe Gottes abgeschlossen ... So beschließen Wir, dieses Ökumenische Konzil, das von Unserem Vorgänger, Papst Johannes XXIII., am 24. Dezember 1961 einberufen, am 11. Oktober 1962 eröffnet und nach Seinem Tode von Uns weitergeführt wurde, kraft Unserer apostolischen Vollmacht für beendet zu erklären. Wir bestimmen ferner, daß alle Konzilsbeschlüsse von den Gläubigen eingehalten werden, zur Ehre Gottes, zum Ruhme der Kirche und für die Ruhe und

den Frieden aller Menschen ...

Wir bestimmen deswegen, daß diese Dokumente immer fest, gültig und wirksam bleiben ... Was immer auch von irgend jemand oder von irgendeiner Autorität bewußt oder aus Unwissenheit gegen diese Beschlüsse unternommen wird, soll von diesem Augenblick an ungültig und ohne Wert sein.

Gegeben zu Rom bei Sankt Peter, unter dem Fischerring, am 8. Dezember, dem Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariens, im Jahre 1965, dem dritten Unseres Pontifikates. - Papst Paul VI.

Wegweisung ins 3. Jahrtausend

Über die Notwendigkeit dieses Konzils am Ende zweier Weltkriege und in einem Jahrhundert größter Umwälzungen und Entwicklungen besteht kein Zweifel. Für Papst Johannes Paul II. ist „dieser gewaltige Akt des Lehramtes der Kirche, in dem die Erfahrung und Überlieferung von fast 2000 Jahren zusammenkamen“, ein „Schlüssel-Ereignis unserer Zeit“, ein „großes Geschenk für die Kirche“ und „für die ganze Menschheitsfamilie“. Er ist auch „zutiefst davon überzeugt, daß der Geist der Wahrheit ... durch das II. Vatikanische Konzil gesprochen hat, um

die Kirche darauf vorzubereiten, in das dritte Jahrtausend nach Christi Geburt einzutreten.“ Dennoch steht dieser Zuversicht auch eine große Gefahr entgegen, daß nämlich der lehrmäßige Inhalt des Konzils vergessen bzw. verschwiegen wird und man sich nur seines äußeren Etiketts bedient zur Rechtfertigung von Ideen, die der eigentlichen Absicht des Konzils entgegenstehen. „Wir verspüren (deshalb) den Wunsch“, sagt der Papst in seinem Buch: „Die Schwelle der Hoffnung überschreiten.“ „vom Konzil zu sprechen, um es richtig auszulegen und vor tendenziösen Auslegungen zu schützen. Solche Interpretationen gibt es tatsächlich, und sie sind auch nicht erst in jüngster Zeit aufgetreten.“

Die notwendige Rückkehr zu den Dokumenten des Konzils

Bereits einige Jahre nach Ende des Konzils war deutlich zu erkennen, schrieb der Kirchenhistoriker Hubert Jedin, „daß man sich nicht mehr damit begnügen wollte, das Konzil durchzuführen, sondern es als Initialzündung radikaler Neuerungen ansah, die in Wirklichkeit die Dekrete des Konzils weit hinter sich ließen.“ Nachdem die wenigen unter den Gläubigen die Dokumente wirklich gelesen haben und sich bloß auf Kommentare und Zeitschriften verlassen mußten, war es nicht schwer, in der Öffentlichkeit als Wille des Konzils darzustellen, was im Grunde bloß Ansicht und Wunschdenken einer Minderheit war. Das reicht von inkompetenten Fehlinterpretationen bis hin zu bewußten Falschdeutungen. Die Berufung auf das Konzil war wie ein Zauberwort, dem niemand zu widersprechen wagte, wollte er nicht von vornherein als „vorkonziliar“ verdächtigt werden.

Nur um ein Beispiel zu nennen: Die so vielfach zitierte „Öffnung zur

Welt“ war ja nicht in dem Sinn gemeint, daß nun der „Geist der Welt“ in die Kirche einfließen sollte, sondern genau umgekehrt. In seiner Einberufungsbulle für das Konzil an Weihnachten 1961 hat das Papst Johannes XXIII. ganz klar zum Ausdruck gebracht: *„Was gegenwärtig von der Kirche gefordert wird, ist, daß sie die ewigen, belebenden und göttlichen Kräfte des Evangeliums in die Adern der modernen Welt einströmen läßt.“* Eine ähnliche Umdeutung geschah auch mit dem Geist der Wahrheit, der plötzlich zum vielzitierten „Geist des Konzils“ mutierte und dazu verwendet wurde, um den neuen Ideen einzelner oder ganzer Gruppen eine kirchliche oder gar göttliche Autorität zu verleihen. Dieser sogenannte „Geist des Konzils“ aber ist nach den Worten des Präfekten der Glaubenskongregation *„in Wirklichkeit ein wahrer Ungeist“*. Ebenso verwerflich ist die Verwendung der Begriffe „vorkonziliar“ und „nachkonziliar“, wodurch unbemerkt zugleich eine Art Wertung in böse und gut mit eingeführt wurde. *„Es gibt keine vor- oder nachkonziliare Kirche“* sagt Kardinal Ratzinger: *„Es gibt nur eine einzige Kirche, die auf dem Weg zum Herrn unterwegs ist, indem sie den Schatz des Glaubens, den er selbst ihr anvertraut hat, beständig vertieft und immer besser versteht.“*

Dieser Schatz des Glaubens aber interessiert viele nicht mehr. Die innerkirchliche Diskussion hat bereits auf weiten Strecken den Boden der Texte und Dokumente des II. Vatikanums verlassen. Was heute von den Begehrenden als demokratisch-geschwisterliche Basis-Kirche vorwurfsvoll eingefordert und von den Medien massiv verbreitet wird, läßt sich durch kein Dokument des Konzils rechtfertigen. Man bedient sich zwar noch jener gängigen Konzils-schlagwörter wie „Öffnung zur Welt“, „Geist“ des Konzils, „Dyna-

mik“, „Aufbruch“ usw., will aber mit den eigentlichen Aussagen der Dokumente und mit ihrem Buchstaben nichts mehr zu tun haben. Das einzige Erbe des Konzils, so heißt es, das es mit allen Mitteln wach zu halten gelte, sei der „dynamische Aufbruch“. „Mehr denn je“ sei es „notwendig, das konziliare Ereignis selbst als vordringliche Angelegenheit zu erkennen ...“, wobei als einzige Aufgabe der Erneuerung dabei nur genannt wird „das besorgte Suchen“, die „Offenheit“ und die „geschwisterliche Achtung allen Menschen gegenüber“. „Diese Charakteristika“, so heißt es weiter, „fassen den Geist des konziliaren Geschehens zusammen.“

Nicht mehr um den Inhalt des Konzils geht es, nicht mehr um die Lehre der Kirche, die sich in den Dokumenten einen Ausdruck verliehen hat, sondern nur mehr um das „Ereignis“, um den „Aufbruch“, um die „Dynamik“. Aber ohne klare Benennung des einzigen Zieles, zu dem wir glaubend unterwegs sind und ohne genaue Wegangabe verliert jedes Streben seine Kraft. Der „Geist des konziliaren Geschehens“ allein motiviert niemand. Eine bloße „Offenheit“ wird unweigerlich zur Orientierungslosigkeit und die „Dynamik“ zur ziellosen Flucht nach vorne. Dem Modernismus und seinen Vertretern ist es in den letzten 30 Jahren gelungen, diese Begriffe in ihrem Sinn auszulegen und sich damit als die eigentlichen und einzig wahren Interpreten des Konzils darzustellen. Wer diese Sichtweise nicht mit ihnen teilte, galt und gilt als Gegner des Konzils. Bischof Kurt Krenn bezeichnet dies als *„eine der größten Fehlentwicklungen und Konzilsverfälschungen, daß jeder, der irgendetwas ändern wollte, sich auf das Konzil berief, um den anderen, der ihm mißliebig war, geistig und verbal zu beiseitigen.“*

Im Abschlußdokument der 2. außer-

ordentlichen Bischofssynode in Rom anläßlich des 20. Jahrestages des Abschlusses des Konzils mußten die Väter eingestehen, daß *„Irrtümer daraus entstanden, weil wir zu schüchtern waren, die wahre Konzilslehre umzusetzen“* und inzwischen ein einseitiges Bild von der Kirche entstanden ist *„als eine nur institutionelle Größe“*, die dadurch zugleich *„ihres Geheimnisses beraubt“* wurde ... *„Diese und andere Mängel zeigen, daß eine tiefere Rezeption des Konzils nottut. Folgende vier Schritte sind gefordert: tiefere und eingehendere Kenntnis - innere Aneignung - eine von Liebe getragene Bekräftigung - Verlebendigung des Konzils ...“*

Man möge besonders die vier großen Konzilskonstitutionen beachten, die der Verständnisschlüssel für die anderen Dekrete und Erklärungen sind ... Schließlich muß man das Konzil in Kontinuität mit der langen Tradition der Kirche verstehen. Gleichzeitig müssen wir aus der Konzilslehre das Licht für die heutige Kirche und die Menschen unserer Zeit annehmen. Die Kirche ist auf allen Konzilien einund dieselbe.“

Sowohl den Verfälschungen des Konzils wie auch dem Verschweigen seiner wesentlichen Texte gilt es entgegenzutreten. Für Kardinal Ratzinger *„heißt die Verteidigung der wahren Tradition der Kirche heute Verteidigung des Konzils“*. Er ist überzeugt davon, *„daß die Rückkehr zu den Dokumenten von besonderer Aktualität ist“*, denn *„sie bieten uns das richtige Instrumentarium, um die Probleme von heute in Angriff zu nehmen.“* „Nicht das, was wir möchten, daß das Konzil gesagt habe, muß unseren Weg bestimmen, sondern das, was das Konzil wirklich gesagt hat“, denn *„das wahre Erbe des Konzils liegt in seinen Texten.“* ■



Die Gemeinschaft vom heiligen Josef in Kleinhain

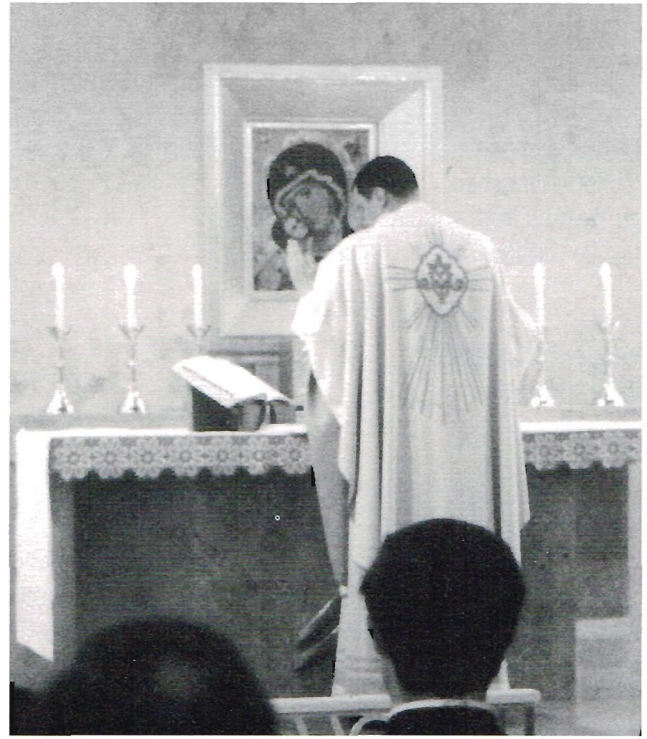
Am Ende unserer
Exerzitienwoche in Kleinhain,
Juli 1998 v.l.n.r.:
Peter Rückl,
Kaplan Franz Kraus,
Michael Mayr,
Thomas Freibödt,
P. Werner Schmid,
Helmut Prader,
Winfried Seul,
unser Exerzitienleiter,
Franz Hell,
Johann Riedl,
Kaplan Christian Poschenrieder,
Kaplan Josef Spindelböck,
Kaplan Bernhard Groß †,
Johann Heller,
Christof Heibler,
Bernhard Gottenöf



Was ist ein Priester?

Auf die Frage: Was ist ein Priester, gibt der Hebräerbrief (5,1-6) eine entscheidende Antwort: Ein Priester ist einer, der auserwählt wurde, und zwar aus den Menschen. Diese Auserwählung geschieht aber nicht um seiner selbst willen, sondern der Priester wird für die Menschen eingesetzt zum Dienst vor Gott. Wie dieser Gottesdienst des Priesters aussehen soll und warum er so wichtig ist, das wird nun konkret beschrieben: um Gaben und Opfer für die Sünden darzubringen. Weiters muß der Priester fähig sein, für die Unwissenden und Irrenden Verständnis aufzubringen, weil ja auch er der Schwachheit unterworfen ist. Deshalb muß er für sich selbst ebenso wie für das Volk Sündopfer darbringen. Mit anderen Worten: Die tägliche hl. Messe, die der Priester feiert, ist nicht nur für die Pfarrgemeinde oder die Verstorbenen, sondern zuallererst für den Priester selbst, d.h. zur Sühne auch seiner eigenen Sünden. Im Kanon der hl. Messe lautet die wenig beachtete Selbstbezeichnung des Priesters: Auch uns, deinen sündigen Dienern ...

Der Priester wird also auserwählt aus den Menschen. Aber von wem? Dazu stellt der Hebräerbrief fest: Keiner nimmt sich eigenmächtig diese Würde, sondern er wird von Gott berufen ... Gewiß, mit all diesen Aussagen ist zunächst Christus gemeint, der ewige Hohepriester. Aber weil jeder Priester Anteil hat an dem einzigartigen Priestertum Christi, deshalb gelten diese Worte auch für jeden Geweihten. Auch das Wort: Du bist Priester auf ewig nach der Ordnung Melchisedeks. Denn sein Dienst geschieht nicht in der Art der blutigen Tieropferschlachtungen, wie das im Alten Testament der Fall war, sondern in der Darbringung von Brot und Wein, in de-



nen sich Christus selbst als Opfergabe schenkt. Priester auf ewig besagt: Der durch das Sakrament der Weihe übertragene Anteil am Priestertum Christi ist nicht nur für eine bestimmte Zeit, sondern für immer, d.h. er reicht hinein bis in die Ewigkeit. Ein Priester ist somit Sacerdos in aeternum.

Auf die Frage, was die Grundvoraussetzung für das Priesterwerden ist, gibt Christus im Evangelium vom blinden Bettler Bartimäus (Mk 10,46-52) die allgemeine, aber besonders für den Priester so entscheidende Antwort: der Glaube. In diesem Evangeliumsabschnitt werden Elemente der Berufungsgeschichte des Priesters, jedes Priesters, erkennbar. Der erste Schritt vor jeder Berufung ist das Eingeständnis der eigenen Blindheit: Jesus, hab Erbarmen mit mir! Und die Reaktion des Herrn? Ruft ihn her! Der Befehl geht von Jesus aus, aber er ist gerichtet an die Apostel, d.h. in ihren Worten erklingt die Aufforderung des Herrn. Der Anruf zur Nachfolge geschieht meist durch eine Person, die in der Lage ist, aufzurichten und

Mut zu machen. Durch einen Priester, durch ein Vorbild wird in der Regel der Anruf Jesu vernommen bzw. die Ermunterung, den Schritt in die Nachfolge zu wagen. Genauso wie es damals durch die Apostel dem Blinden gegenüber geschah. Sie sagten zu ihm: Hab nur Mut, steh auf, er ruft dich. Und es heißt weiter: Da warf er seinen Mantel weg, sprang auf und lief auf Jesus zu. Er hat weggeworfen, weggegeben. Wer in den Dienst des Herrn treten will, der muß weggeben und zurücklassen.

Auf die Frage des Herrn: Was soll ich dir tun? antwortet der Blinde: Ich möchte wieder sehen können, d.h. ich möchte die Welt erkennen, wie sie wirklich ist. Ist es nicht so nach jeder Berufung, daß plötzlich vieles anders gesehen wird in einem neuen Licht, daß die Welt mit anderen, mit neuen Augen betrachtet wird? Der Grund dafür ist das Geschenk des Glaubens, die eigentliche Gnade jeder Berufung: Dein Glaube hat dir geholfen. Darauf heißt es im Evangelium: Und er folgte Jesus auf seinem Weg. ■

Erneuerung - Nur durch ein Mehr an Hingabe

Militärbischof
Christian Werner
zu Besuch in Kleinhain
am 9. Oktober 1997

Predigt
bei der hl. Messe -
leicht gekürzt

Der hl. Johannes Leonardi schrieb an Papst Paul V. in einem Brief u.a.: „Wer eine Erneuerung der menschlichen Sitten ins Auge faßt, muß zunächst mehr als alles andere die Ehre Gottes suchen und seine Hilfe erwarten und erbiten. Sodann muß er selber als Spiegel aller Tugenden vor den Augen derer stehen, die er erneuern will, wie ein Licht allen zu leuchten, die im Hause Gottes sind.“

Liebe Brüder!

Auch für Euch ist das der Schlüssel für Eure Spiritualität in Vorbereitung auf das Priestertum. Was unsere Kirche braucht, sind Menschen, die dem Herrn folgen mit der ganzen Hingabe ihrer selbst, die einander lieben und in dieser Liebe Kirche bauen und Kirche bilden, die sich vor allem freuen, im Schiffelein Petri zu sitzen, auch und gerade wenn es einmal stürmisch wird. Unsere Kirche braucht viele kleine und große Heilige, denn wir dürfen nie vergessen, daß der Herr auf die Welt gekommen ist, um die ganze Welt zu erlösen. So heißt es im 1. Timotheusbrief (2,4): „Er will, daß alle Menschen gerettet werden.“

Ein demütiger Blick auf unser Leben zeigt uns klar, daß der Herr uns außer der Gnade des Glaubens auch Talente und Fähigkeiten geschenkt hat: es sind Gaben Gottes, die zu Werkzeugen werden müssen, mit

denen wir vielen helfen dürfen, Christus zu entdecken. Wie wir das am besten angehen, zeigt uns das heutige Evangelium im Auftrag des Herrn an die Fischer vom See Genezaret: Unsere Aufgabe ist das Fischen! Manchmal hören wir den Vergleich, die Welt sei wie das Meer - und darin liegt viel Wahrheit. Wie auf dem Meer gibt es im menschlichen Leben Zeiten der Stille und des Sturmes, Flauten und Orkane. Oft schwimmen die Menschen in bitteren Gewässern, von hohen Wellen umspült, von Stürmen umtost voll Hoffnungslosigkeit und Verbitterung, ohne Liebe. Und die Aufgabe von uns Kindern Gottes ist es, zu erreichen, daß möglichst viele Menschen - in Freiheit - in das göttliche Netz gelangen und fähig werden, einander zu lieben. Der Herr sagt zu Petrus und Andreas, das heißt auch zu uns: „Folget mir! Ich will euch zu Menschenfischern machen“ (Mt 4,19). Begleiten wir Christus bei diesem göttlichen Fischfang!

In der Erzählung vom Fischfang zeigt uns der Evangelist Lukas, daß die Menschen damals - wie heute - danach hungern, ihre innere Leere und Unruhe zu füllen, beziehungsweise zu stillen mit der Lehre des Herrn. Trotz Zweifel und Enttäuschung ermuntert der Herr den Petrus - nachdem er das Volk gelehrt hatte: „Fahrt hinaus auf den See und werft

eure Netze zum Fang aus.“ Der Herr ergreift die Initiative, er ist der eigentliche Herr des Bootes - und „man füllte beide Boote, so daß sie beinahe versanken.“ Ja, der Herr ist es, der den Fischfang vorbereitet.

Nicht wir haben das christliche Apostolat erfunden; eher werden wir Menschen manchmal zu einem Hindernis dafür, wenn wir träge sind und uns der Glaube fehlt und wir in einen reinen Aktionismus verfallen. Der Herr dachte aber nicht allein an diesen Fischfang. „Von nun an sollt ihr Menschenfischer sein.“ Das ist der Auftrag an uns alle - trotz unserer Schwächen und Armseligkeiten. Auch uns will der Herr zu Werkzeugen machen, die Wunder zu wirken vermögen.

Jeder von uns kann und wird Wunder wirken, wenn wir täglich darum kämpfen, uns zu heiligen, jeder in seiner Berufung, mitten in der Welt, unabhängig vom Alter und großartigen Fähigkeiten. Ich möchte das an einem kleinen Beispiel illustrieren, am Beispiel eines polnischen Mädchens.

Ich bin in Schlesien geboren. Dort war ein 9-jähriges Mädchen, das von Geburt an blind war. Alle Ärzte versuchten vergebens, sie zu heilen. Daraufhin erzählte das Mädchen den Eltern, was man ihr berichtet hatte, daß in Tschenstochau schon viele Heilungen geschehen seien.

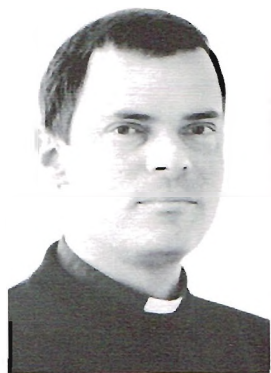
„Betet,
Brüder und
Schwestern, daß
mein und euer
Opfer
Gott, dem
allmächtigen Vater,
gefalle!“



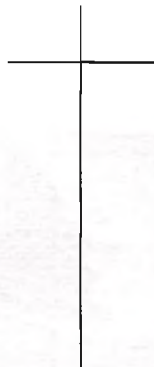
Und so hätte sie nur diese eine Bitte, daß man sie auch dorthin bringe. Ihre Eltern waren zwar Atheisten, aber sie erfüllten den Wunsch des Kindes. Während das Kind in Tschenstochau die Kirche betrat, warteten die Eltern draußen. Nach einer halben Stunde kam das Mädchen wieder heraus. Der Vater fragt sie: „Kannst du jetzt sehen?“ Darauf das Kind: „Ich habe nicht darum gebetet, daß ich sehen kann, sondern daß du glauben kannst.“ Der Vater - von dieser Antwort des Mädchens ganz verwirrt - ging am selben Abend noch zum Priester. Einige Monate später wurden beide Eltern in die Kirche aufgenommen. Wir alle müssen uns bemühen: Kind zu sein vor Gott, offen, unbeschwert, jederzeit verfügbar. Ihr habt euch als Männer für die totale Verfügbarkeit für Gott entschieden,

und nicht deswegen, weil das Kirchenrecht es so vorsieht, sondern weil ihr den Zölibat aus Liebe zu Christus auf euch nehmt, um als Jünger des Herrn denen anzugehören, die all das verlassen haben, um ihm nachzufolgen, um wie er Diener aller zu werden. Ihr wißt, daß nicht wenige, dem Zeitgeist verfallene Christen die Abschaffung des Zölibats fordern, obwohl sie jahrzehntelang den ungeteilten Dienst ihres Pfarrers in Anspruch genommen haben. Bitte bedenkt eines: die Kirche ist noch nie durch ein Weniger, sondern immer nur durch ein Mehr an Hingabe und Christusnachfolge erneuert worden. Ihr seid hier eine kleine Gruppe, aber gerade aus kleinen Zellen hat der Herr oft neues Leben für seine Kirche erweckt; gerade aus der Treue im Sturm des Abfalls, der

Verfolgung, der Gleichgültigkeit und der Verleumdung ist immer ein neuer Aufbruch hervorgegangen. Darum möchte ich Euch abschließend das Wort der Weltkirche (Bischofssynode 1971) mitgeben: „Die Häufung oder das dauernde Trommelfeuer der Welt gegen den Zölibat sind eher ein Zeichen dafür, daß hier ein erstrangiger Wert zur Entscheidung steht. Worte bedeuten heutzutage wenig, das Zeugnis des Lebens aber, das die ursprüngliche Radikalität des Evangeliums offenbart, hat mitreißende Kraft!“ In diesem Sinne rufe ich Euch die Worte der heutigen Lesung aus dem 2. Korintherbrief zu: „Brüder! Euer Eifer erlahme nie in dem Dienst, der uns durch Gottes Erbarmen übertragen wurde. Ihr verkündet nämlich nicht euch selbst, sondern Jesus Christus als den Herrn. Amen.“



Jubelt
ihr Himmel,
und alle,
die darin wohnen!
vgl. Offb. 12,12



Am 2. August 1998
(Portiunkula-Sonntag)
ist unser lieber Mitbruder

Kaplan Mag. Bernhard Groß

nach langem, mit großer Geduld
ertragenem Leiden
in den Frieden zu Gott
heimgegangen.

Bernhard Groß wurde am 9. Februar 1960 als zweiter Sohn des Facharztes Dr. med. Hermann Groß und seiner Frau Theresia Groß, geb. Braun, in Nürnberg geboren. Nach der Volksschule in Fürth bei Nürnberg (1966-1970) besuchte er das Hardenberggymnasium in Fürth, das er im Jahre 1980 mit dem Abitur abschloß. Nach einjährigem Dienst als Sanitäter bei der Bundeswehr in Ulm begann er im Herbst 1981 mit dem Studium der Sprachen Englisch und Französisch und der katholischen Theologie für das Lehramt an der Katholischen Universität Eichstätt, das er im Juni 1988 mit der ersten Staatsprüfung abschloß. In dieser Zeit des Studiums reifte in ihm der bereits in der Kindheit grundgelegte Entschluß, Priester zu werden.

Zur weiteren Ausbildung wechselte Bernhard Groß im Herbst 1988 an die Philosophisch-Theologische Hochschule des Stiftes Heiligenkreuz bei Wien und wurde Mitglied des „Collegium Sanctissimae Trinitatis“, des Studienhauses des Oratoriums des hl. Philipp Neri in Mayerling. Im Juni 1994 schloß er sein Theologiestudium an der Hochschule Heiligenkreuz mit der Diplomprüfung ab, die er mit Auszeichnung bestand. Das Thema seiner Diplomarbeit bei P. Univ. Doz. Dr. Andreas Laun OSFS lautete: „Das Problem des sittlich Bösen bei Thomas von Aquin“.

Nach diesen Studien begann Groß seine Lehrtätigkeit als Religionslehrer an der Hauptschule Wieselburg und konnte auch erste praktische Erfahrungen im Dienst der Verkündigung sammeln. Seit der bischöflichen Errichtung der „Gemeinschaft vom Heiligen Josef“ in Kleinhain am 19. März 1995 war er Mitglied dieser in der Diözese St. Pölten bestehenden kirchlichen Vereinigung.

Am 19. März 1996 wurde Bernhard Groß in der Wallfahrtskirche Maria Jeutendorf von Bischof Dr. Kurt Krenn zum Diakon und am 29. Juni 1996 im Dom zu St. Pölten zum Priester geweiht und in die Diözese St. Pölten inkardiniert. Für kurze Zeit wirkte er als Kaplan in Ruprechtshofen. Durch sein frohes Wesen und seine tiefe Frömmigkeit haben ihn viele liebgewonnen und ist er vielen ein Vorbild geworden. Nicht unerwähnt bleiben darf sein großes Sprachtalent, das ihm viele Kontakte ermöglichte. Zuletzt lernte er noch Chinesisch.

In den letzten drei Jahren litt Bernhard Groß an Leukämie. Diese Krankheit ertrug er im Auf und Ab zwischen Hoffen und Bangen mit großer Geduld und opferte alle Leiden bewußt auf für die Priester, das Heil der Seelen und für die Anliegen der Kirche. Am 20. Juni nahm er noch teil an der hl. Messe mit Papst Johannes Paul II. in St. Pölten. Der Heilige Vater wechselte mit Bernhard herzliche persönliche Worte. Wir danken allen Ärzten, Schwestern und Pflégern, die ihm in der Krankheit beigestanden sind.

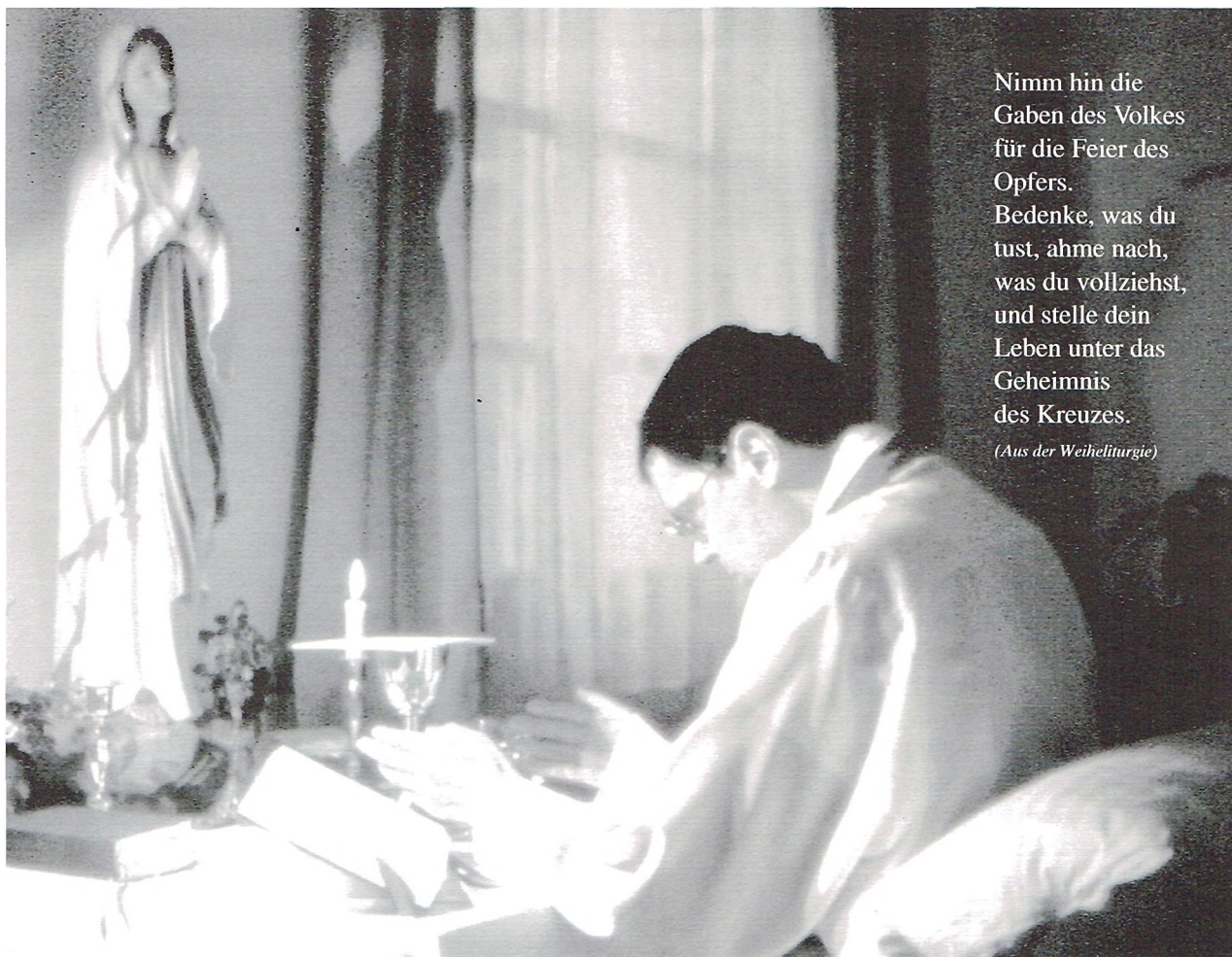
Wir haben mit Bernhard einen lieben Mitbruder verloren, der uns sehr fehlt. Im Glauben sind wir überzeugt, daß er sein ewiges Ziel bei Gott im Himmel erreicht hat und uns allen jetzt ein wirklicher Fürsprecher und Begleiter ist. Wir bitten um das Gebet und die Feier der heiligen Messe für den Verstorbenen!

Kaplan Bernhard Groß wird am 10. August um 13 Uhr in der Pfarrkirche Kleinhain aufgebahrt. Nach dem Seelenrosenkrantz um 13 Uhr wird dort um 14 Uhr das Bischöfliche Requiem gefeiert. Anschließend wird Kaplan Groß verabschiedet und auf Wunsch der Eltern nach Deutschland überführt.

A-3107 Kleinhain 6, am 3. August 1998

Requiescat in pace! – Er möge ruhen in Frieden!

Diözesanbischof von St. Pölten Dr. Kurt Krenn
Bischofsvikar Apostolischer Protonotar Prälat Dr. Alois Hörmer
Pfarrer GR Johann Priesching, Ruprechtshofen
im Namen des Klerus der Diözese St. Pölten
Moderator und Mitglieder der Gemeinschaft vom heiligen Josef
Eltern, Brüder, Verwandte und Freunde



Nimm hin die
Gaben des Volkes
für die Feier des
Opfers.

Bedenke, was du
tust, ahme nach,
was du vollziehst,
und stelle dein
Leben unter das
Geheimnis
des Kreuzes.

(Aus der Weiheliturgie)

Für alle Priester und Gottgeweihten

*Ansprache beim Requiem
für Bernhard Groß
am 10. August 1998 in der
Pfarrkirche von Kleinhain,
von P. Werner Schmid*

Wir stehen heute betend vor Gott, um einen jungen Priester zu verabschieden, der vor zwei Jahren hier in St. Pölten seine Weihe empfing, nur wenige Wochen als Kaplan in Ruprechtshofen tätig war und die übrige Zeit gegen eine Krankheit anzukämpfen hatte, der er schließlich am 2. August, am Sonntag Portiunkula, im Alter von 38 Jahren erlegen ist. Sie alle, liebe Mitbrüder, liebe Gläubige, die Sie hierhergekommen sind, Sie haben ihn gekannt, geschätzt und vielleicht auch geliebt und Sie wollten damit noch einmal Ihre Verbundenheit zum Ausdruck bringen. Für all dies sei Ihnen von Herzen gedankt. Das eben gehörte Evangelium vom Weizenkorn ist uns bekannt und es hat seine Gültigkeit für jedes einzelne Menschenleben. Tausendfach wird uns das Gesetz vom Sterben

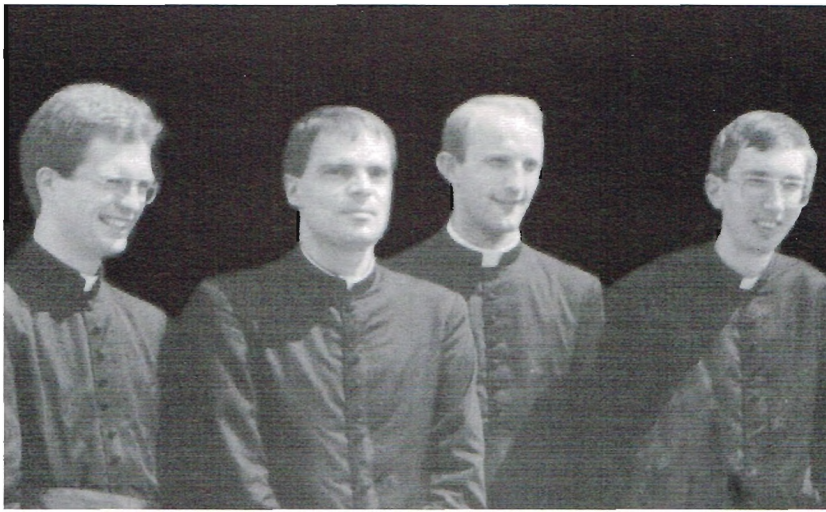
und Fruchtbringen in der Natur vor Augen geführt, und Christus selbst hat mit seinem Tod und mit seiner herrlichen Auferstehung gezeigt, daß es keinen anderen Weg für uns gibt. Seither wissen wir im Glauben, daß dieses Gesetz vom Weizenkorn das eigentliche Grundgesetz ist für das Reich Gottes. Wenn sich dennoch die durchaus menschlichen Fragen nach dem Warum oder nach dem zu frühen Ende erheben, so müssen wir schweren Herzens das sagen, was ein Christ sagen muß: Wir beugen uns vor dem unerforschlichen Ratschluß Gottes. Wir verstehen es nicht, aber wir fügen uns seiner Majestät. Er ist der Herr über Leben und Tod und auch der Spender des ewigen Lebens, das Fülle und Licht ist. Der heilige Augustinus hat das über einen Verstorbenen einmal so formuliert: „Wir

meinten, wir brauchten ihn noch. Gott aber sprach: Es ist genug.“ Die Studenten, die jetzt in den Ferien hier waren, haben Bernhard die letzten Wochen über fast rund um die Uhr betreut, und ich bin überzeugt, das wird er Euch, liebe Studenten, in der Ewigkeit bestimmt nicht vergessen. Auch allen anderen, die ihm in den Jahren der Krankheit geholfen, gedient und ihn betreut haben. Besonders danken möchte ich Sr. Margareta von den Elisabethinen in Linz. Diese Schwester hat ihn im Krankenhaus mit besonderer Liebe umsorgt. Über zehn Jahre lang waren wir mit Bernhard beisammen in unserer Gemeinschaft, und wir haben ihn kennengelernt mit seinen vielfältigen natürlichen Begabungen, mit dem gesunden Menschenverstand und Unterscheidungsvermögen, mit dem Gespür für das Große, Schöne, Heilige und Göttliche, mit der Vorliebe für Fremdsprachen, besonders für die slawischen Sprachen und damit verbunden seine Vorliebe zur östlichen Tradition. Es war da eine schauspielerische Begabung, es gab eine unbeschwerter Fröhlichkeit und schließlich auch einen herzlichen Umgang mit den Menschen, der ihm viele Freundschaften geschenkt hat. So haben wir ihn erlebt, so haben Sie ihn kennengelernt. Ob wir ihn aber wirklich gekannt haben, das

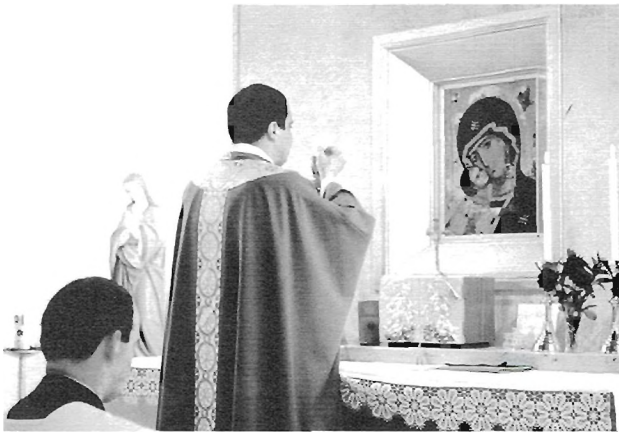


wissen wir nicht. Denn in einer solchen Stunde wird auch eines deutlich: Es hat jeder Mensch sein Geheimnis. Jeder hat seine Tiefen, seine Kämpfe, sein Sehnen und sein Hoffen, das er kaum jemals zur Sprache bringt und das ihm vielleicht selbst niemals völlig klar geworden ist. Bernhard hatte sein Zimmer im ersten Stock gegenüber dieser Kirche. Er sah vom Bett aus auf den Friedhof. Wie oft mag er dabei gedacht haben: Ja, Herr, es stimmt schon, wir sind vergängliche und zerbrechliche Wesen. Wir sind zusammengefügt, lebendig durch Seele und Leib, und während die Seele weiterlebt, ist es dem Leib zunächst bestimmt, daß er zerfällt und verwest. Und wir haben ihn so geschätzt, genossen und gepflegt, diesen sterblichen Leib. Aber dann auch im Blick auf

das Kreuz, das über seinem Bett hängt, der Gedanke: Ja Herr, es stimmt. Du allein bist mein Gott. Du begegnest mir, und du findest mich. Du hast mich geschaffen. Du hast mich berufen, und du hast mich geführt. Einmal bin ich auch bei dir geboren, und ich weiß und ich glaube, du nimmst mich bei der Hand, um mich zu bergen und zu halten, bis ich einmal gänzlich ruhen darf in dir. Es ist immer unzureichend, etwas über einen Verstorbenen zu sagen. Aber eines muß ich hier wohl noch erwähnen, daß das Wort aus dem Jakobusbrief auf ihn zutrifft, zugetroffen hat, von ihm verwirklicht worden ist: „Euer Ja sei ein Ja und euer Nein sei ein Nein.“ Bernhard war immer ganz ehrlich und ganz offen. „Die Lüge kenne ich nicht“, hat er einmal gesagt. ■



„Durch Ihn und mit Ihm
und in Ihm ist Dir,
Gott, allmächtiger Vater,
in der Einheit
des Heiligen Geistes
alle Herrlichkeit
und Ehre jetzt
und in Ewigkeit!
Amen.“



Zwei Dinge hat es bei Bernhard gegeben, die mich persönlich tief beeindruckt haben: Zum einen die unbedingte Treue zur täglichen heiligen Messe, und zum andern seine innige, kindliche Liebe zur Gottesmutter, der er sein ganzes Leben in die Hände gelegt hat. Von den 760 Tagen seines kurzen Priesterlebens hat er 566 mal die heilige Messe gefeiert, oft unter schwierigsten Bedingungen, im Krankenzimmer oder in der Spitalskapelle in Linz. Er hat dabei in den Jahren der Krankheit eine große innere Reife erfahren, so daß ich mir bei den Besuchen manchenmal wie ein Schüler vorkam, der einem geistlichen Lehrer zuhören darf. Er nahm Anteil an den Konflikten der Menschen und Völker und auch an den Auseinandersetzungen und Spaltungen innerhalb der Kirche. Aber er sah sie

nicht mehr bloß vordergründig, sondern in einem tieferen Zusammenhang. Er sah sie als Annahme oder Verweigerung der Liebe Christi, des Heiligsten Herzens. Er sah das Kräftenspiel zwischen der Gnade Gottes und der menschlichen Freiheit und Schuld, und er war überzeugt, daß es einer Wiedergutmachung bedarf, an der auch wir Menschen uns beteiligen müssen.

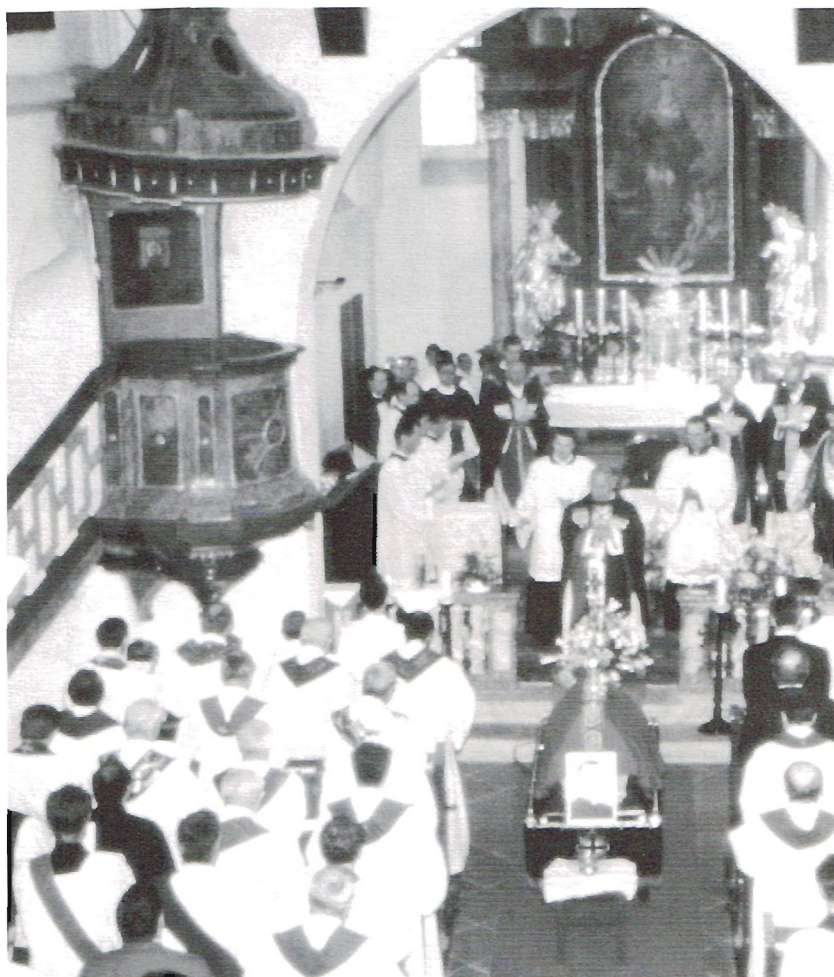
Bernhard hat ein Heft geführt, in dem genauestens eingetragen ist, wann, wo und für wen er eine heilige Messe gefeiert hat. Die häufigste Meßintention darin lautet: „Für alle Priester und Gottgeweihten, die in der schweren Sünde leben“. Er selbst hat das Bußsakrament sehr geschätzt. Noch am Vorabend seines Sterbens hat er bei einem seiner Mitbrüder ein letztes Mal gebeichtet.

An dieser Stelle möchte ich Ihnen,

hochwürdigster Herr Diözesanbischof, herzlich danken, daß Sie Bernhard in den Klerus der Diözese St. Pölten aufgenommen und ihm 1996 die Priesterweihe gespendet haben. Denn das war nicht selbstverständlich angesichts einer Krankheit, bei der man Dauer und Ende nicht absehen konnte. Es stand bei der heute verbreiteten Sicht durchaus die unausgesprochene Frage im Raum: Hat es Sinn gehabt, eine Weihe zu spenden für das Krankenbett oder gar für das Begräbnis? Bernhard war insgesamt nur drei Wochen als Kaplan in Ruprechtshofen tätig. Ich glaube, Exzellenz, Sie haben mit dieser Weihe ein wichtiges Zeichen gesetzt für uns alle und für viele, nämlich ein Zeichen dafür, daß der Priester nicht konstituiert wird von seinem Tun her, von seinen Funktionen, von der Gemeinde, von seinen Aktivitäten oder seinem sozialen Engagement, sondern durch ein Sakrament, das ihn seinsmäßig gestaltet und das bleibt. Der Priester wird, - wie das II. Vatikanische Konzil wörtlich sagt -, mit einem „besonderen Prägemal ausgezeichnet und auf diese Weise dem Priester Christus gleichförmig, sodaß er in der Person des Hauptes Christi handeln kann“. Gewiß, Priester ist man nicht für sich, sondern für die anderen, „um Gebete und Opfer darzubringen für den Dienst vor Gott“, wie es der Hebräerbrief formuliert. Aber es ist Gottes Fügung vorbehalten, wie er uns verwenden möchte und hier vor allem, wie er uns priesterlich verwenden möchte. Es zählt nicht zuerst die Aktion und die äußere Lebendigkeit, sondern zuerst gilt die Gesinnung, aus der heraus etwas getan wird. Im Letzten kommt es darauf an, ob wir durch unser Werk der Liebe, durch unseren Glauben, unsere Demut und unser Opfer auf Christus hingewiesen haben. In einem kleinen, persönlich verfaßten Fürbittbuch, das Bernhard kurz

nach seiner Priesterweihe angelegt hat, sind auf 31 Seiten über sechshundert Namen eingetragen. Es sind Personen, an die er täglich betend gedacht hat. Dieses Büchlein beginnt mit einem kleinen selbstverfaßten Gebet. Es heißt: „Unbeflecktes Herz meiner Mutter Maria, ich danke dir für alle Gnaden, die du mir erfleht hast, und ich weihe mich dir hiemit aufs neue mit Leib und Seele, mit allem was ich habe ganz und gar. Als dein armes, sündiges Kind bitte ich dich, den heiligen Josef und die kleine heilige Therese inständig für: Und nun kommt zu Beginn der Heilige Vater und alle seine Anliegen, und dazu steht in Klammer ein Ave Maria. Dann kommt Kardinal Ratzinger, dann die Bitte für alle griechisch-katholischen Geistlichen und Gläubigen, dann - unterstrichen - für Bischof Krenn, und dazu in Klammer wieder ein Ave Maria. Dann kommen viele, viele Priester. Es ist bestimmt niemand unter Ihnen da - Sie würden staunen - der nicht darin verzeichnet ist. Dann kommen die Eltern, Geschwister, die vielen Verwandten und Bekannten, dann kommen alle Ordensschwestern, die er kennenlernen durfte, alle Klöster, die ihm bekannt waren, es kommen Priester, die kritisch zur Kirche stehen, es kommen die Anliegen der Mission, die Anliegen der ganzen Weltkirche. Schließlich kommen alle jene vor, denen er je die Beichte abnehmen durfte, dann alle seine Täuflinge, seine Schüler und zuletzt die Verstorbenen der kleinen Pfarre hier in Kleinhain.

In diesen Jahren der Krankheit haben viele für ihn gebetet. Aber es wurden auch viele durch ihn beschenkt. In dem Auf und Ab zwischen Hoffen und Bangen, zwischen Dunkelheit und Licht, reifte doch mehr und mehr in ihm die Erkenntnis heran, daß man als Seelsorger wirken kann auch im Krankenbett und daß vom Altar aus die



ganze Welt zu erreichen ist. Der Kelch auf dem Sarg hier erinnert an den Kelch des kostbaren Blutes und daran, daß der Priester vom Altar nicht getrennt werden darf. Diese innere Beziehung wird im Weiheritus deutlich gemacht durch die Überreichung von Kelch und Patene, wobei der Bischof die Worte spricht: „Nimm hin die Gaben des Volkes für die Feier des Opfers. Bedenke, was du tust, ahme nach, was du vollziehst und stelle dein Leben unter das Geheimnis des Kreuzes.“ Die Kirche ist nicht auf Menschen gebaut, und wir dürfen nicht auf Menschen unsere Hoffnung setzen. Es bleibt das Wort der Heiligen Schrift wahr, daß das Menschenleben verwelkt wie Gras, daß alle Menschen sterben, aber daß die Kirche nicht vom Tod überwältigt wird, weil Gott sie trägt. Und doch

braucht der Herr jeden einzelnen von uns als Zeugen und Gesandten, und er will ihn darin vollenden. Ob das geschieht im Sekundenbruchteil einer einzigen Entscheidung oder im jahrzehntelangen pflichtbewußten Dienst, oder einfach im geduldigen Ertragen der Last der Krankheit - das alles bestimmt Er, der Herr, aber keiner von uns sollte dabei fehlen.

Dem Verstorbenen gilt jetzt unser Gebet und vor allem das Opfer der heiligen Messe. Wir wünschen und bitten, daß dieses kurze Priesterleben ein gottgeschenktes Saatgut werden möchte für eine reiche Ernte. Für ihn selbst aber möge sich das Wort des Herrn erfüllen: „Weil du über wenigens getreu gewesen bist, will ich dich über vieles setzen. Komm, und nimm teil an der Freude deines Herrn.“ Amen

Viel Gnade war mit ihm verbunden ...

*Ansprache
des hochwürdigsten
Herrn Diözesanbischofs
Dr. Kurt Krenn
beim Requiem
für Bernhard Groß
am 10. August 1998
in der Pfarrkirche von
Kleinhain*

Verehrte liebe Angehörige des Verstorbenen, liebe Brüder und Schwestern, liebe hochwürdige Mitbrüder im Amte der Priester und Diakone!

Im reifen Alter mit 38 Jahren ist unser lieber Bernhard geweiht worden, aber viel zu früh ist er nun gestorben. Es waren ihm nur zwei Priesterjahre geschenkt, und er hat sie verbracht in Krankheit, in Leiden, in Schmerzen, in Hoffnung und auch in Todesangst. Und wir, die Mitbrüder, wir, die Diözese und die vielen Menschen, die nach Priestern, nach neuen, frommen, guten, gläubigen Priestern Ausschau halten, wir hatten große Hoffnungen auf ihn gesetzt. Und es geht uns jetzt fast so, wie den Jüngern von Emmaus, die auch klagten und sagten, wir hatten doch so viele Erwartun-

gen in Christus gesetzt, nun hat ihn uns Gott weggenommen. Ähnlich geht es uns. Er hatte Talente, er hatte Begabungen, er liebte vor allem die Jugend und hatte einen ganz besonders herzlichen und gnadenvollen Zugang zu den Kindern, er war ein Mann der Demut, der Liebenswürdigkeit und jener Tiefe, die nur der hat, der von der Wirklichkeit Gottes getragen ist. Seine Frömmigkeit war beispielhaft für uns und auch seine so selbstverständliche Rechtgläubigkeit: Er war gehorsam, und er war treu. Treu zu der Kirche, in deren Dienst er sich gestellt hat als Priester und treu zum Papst. Worauf er förmlich hingelebt hat mit allen Fasern seiner Sehnsucht und seiner Erwartung, das hat Gott ihm gegönnt: Er durfte am 20. Juni in St. Pölten im Rollstuhl - aber als



ein Priester der Kirche, als ein Priester Jesu Christi - mit dem Heiligen Vater konzelebrieren, und es war ihm sogar geschenkt, daß er am Ende der Eucharistiefeier dem Heiligen Vater vorgestellt wurde. Er hat mit dem Heiligen Vater ein paar Worte in Polnisch gewechselt, und der Heilige Vater war von dieser Begegnung - ich kann es bezeugen - sehr angetan. Ein Sterbender war er. Aber man hat gemerkt, daß diese Freude, die ihm an diesem Tag zuteil wurde, eine spürbare Besserung brachte, von der er lange zehrte.

Als die Frage nach der Priesterweihe von Bernhard Groß aktuell war, da haben mir die Ärzte erklärt, daß er gesund sei. Aber, meine lieben Brüder und Schwestern, Gesundheit ist ein Gut, das hält oft nicht lange, und ich kann in diesem Augenblick sagen: Wenn ich es vorausgewußt hätte, daß ihm nur zwei Priesterjahre geschenkt sind, ich hätte ihn dennoch geweiht zum Priester unserer Diözese, zum Priester für eine Generation, die gläubige Priester braucht, und ich hätte auch für zwei Jahre all das für sinnvoll erachtet, was geschehen ist und was uns an Gnade durch ihn zuteil wurde. Es ist richtig, was P. Schmid sagte, daß der Priester nicht definiert wird von seiner Aufgabe her. Nicht die Aufgabe, nicht die Tätigkeit macht das Amt des Priesters aus, sondern die Weihe. So sagen es die Dokumente der Kirche. Es ist die Weihe. Und um auf dieses Geheimnis wieder hinzukommen, dazu glaube ich, sind diese pädagogischen Beispiele der Vorsehung Gottes - wie es Bernhard Groß war - notwendig. Gewiß, wir müssen arbeiten, wir müssen uns einsetzen. Aber dennoch wissen wir, daß wir eigentlich nicht von daher die Rechtfertigung haben, geweiht zu sein und als Geweihte zu wirken. Christus hat einmal gesagt: „Wenn ihr alles getan habt, dann sollt ihr sagen, wir sind nur unnütze Knechte.“ Als so ein unnützer Knecht hat sich



unser Bernhard immer verstanden. Und wenn man versucht hat, ihn zu trösten, dann wußte man genau, er braucht eigentlich nicht den Trost, denn er tröstet andere. Er lebte als ein Gotteskind, wobei ich meine, daß das Wort „Kind“ einen hohen Sinn in ihm gewonnen hat. Wenn ich mit ihm sprach über Heilung, über Hoffnung, über Schmerzen, über Leiden und über all das, was ihn bewegte, war es eigentlich immer die Liebe zur Gottesmutter, auf die er sich ausrichtete. Und wenn wir heute hinausgehen mit seinem sterblichen Leib, dann gehen wir hier noch einmal vorbei bei der berühmten Gottesmutter von Kleinhain mit den zwei Gesichtern. Und dort werden wir dann singen: „Salve Regina!“ Das ist in unserer Diözese jenes Lied zur Gottesmutter, das die Priester überall dort singen,

wo sie einen Mitbruder zu Grabe geleiten. Auch wir werden es tun und wir werden ihn der Gottesmutter empfehlen, die er so geliebt hat. Sein Sterben, auch wenn es gezeichnet war von einer langen schmerzlichen Bahn des Leidens und Verfallens, sein Sterben war still und leise. Der Hohepriester hat ihn gerufen.

Wir wissen, daß er sehr viel von dem Gedanken der Sühne, des Gutmachens für andere verstand. Er lebte und litt für die Priester, für uns alle. Er betete für uns, er lebte für die Kirche, für den Papst, er lebte für die Anliegen der Diözese, er lebte für die suchenden Menschen, und er lebte vor allem auch für die Kinder. Es war eine kurze Lebenszeit. Lassen wir durch solche Trauer, die wir nicht erklären können, lassen wir uns nicht gleichsam den göttlichen

Sinn des Kreuzes und der Sühne nehmen! Ich habe ihn öfter gebeten, so wie Jakob Kern zu beten, vor allem für die Priester. Jakob Kern, ein heiligmäßiger Priester, der auch nicht viel länger als unser Bernhard Priester sein durfte, der noch viel jünger gestorben ist als er, dieser Jakob Kern gab Grund genug für die Kirche, auch ihn seligzusprechen und die Sühne als eine große Kraft aus dem Kreuz den Menschen nahezubringen. Das Kreuz bleibt in seiner Kraft, liebe Brüder und Schwestern, wenn wir es annehmen. Und selbst wenn wir das Kreuz nur tragen, es geschehe immer aus Liebe, aus Liebe, die eigentlich das letzte Verstehen ist in Stunden, in denen unsere Weisheit zu Ende ist. Als Bischof darf ich unserem Bernhard danken für all das, was er im Reich Gottes gewirkt hat. Viel Gnade war mit ihm verbunden, und er betet nun mit uns. Ich meine, es ist etwas an ihm wie an dem Priester Jakob Kern, er betet nun mit uns für die Anliegen der Kirche, daß wieder

neue Berufungen kommen, und er betet mit uns für alle Menschen. Liebe Mitbrüder im Priesteramt, ich danke auch Ihnen, daß Sie gekommen sind, daß eine ganze Zahl von Dechanten hier sind, denn das gibt mir auch die Gewißheit, daß dieser Tag heute viel Versöhnendes hat für die Diözese. Das letzte Wort, es ist das Lebenswort. Jesus sagt einmal: „Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.“ Und das hat bei Bernhard gestimmt, denn sein Schatz war Gott. Sein Schatz war die Gottesmutter, und deswegen dürfen wir nun zuversichtlich sagen: Er, dessen Schatz das Göttliche, das Große, das Herz Gottes war, er ruht nun im Herzen Gottes, und wir danken Gott, nicht daß es ihn gegeben hat, sondern daß es ihn gibt und daß er auf die Weise des Übernatürlichen, des Erhobenen, des Gnadenvollen nun mit uns lebt und mit uns wirkt. Herr, gib ihm die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm! Herr, lasse ihn ruhen in Frieden! Amen. ■

Auszüge aus den Kondolenzschreiben

Warum läßt Gott solch einen guten jungen Priester, den die Kirche so notwendig bräuchte, jetzt schon sterben? Ich kann mir nur denken: Weil sein Leiden und sein Lebensopfer noch viel wertvoller ist als seine Arbeit. Christus hat ja die Welt auch nicht mit Predigten und Wundern erlöst, sondern durch sein Leiden und Kreuz. Gerne feiere ich für den lb. Verstorbenen das Hl. Opfer und nehme herzlich Anteil an Ihrem Verlust.

Erzbischof Dr. Georg Eder, Salzburg

In den wenigen Begegnungen habe ich ihn bewundert, mit welcher Glaubensstärke er seine Krankheit bewältigt hat. In ihm haben wir einen talentierten jungen Priester verloren, aber - so sind wir überzeugt - bei Gott einen Fürsprecher gewonnen.

Regens Franz Schrittwieser, St. Pölten

Es war für uns eine große Gnade, daß wir ihn noch am 28. Juni sehen und von ihm den Priestersegen empfangen durften. Sobald es uns möglich ist, werden wir sein Grab besuchen. Er wird uns allen ein treuer Fürsprecher sein vom Himmel aus.

Familie Goltz, Traunstein in Bayern

Gott hat es anders verfügt: Bernhard sollte für Eure Gemeinschaft ein mächtiger Fürsprecher und ein leuchtendes Vorbild an Frömmigkeit, Opfer - und Sühnebereitschaft werden im geheimnisvollen Plan Gottes. Er ist sicher am Ziel und hilft vom Himmel her uns Priestern und allen Berufenen im Ringen um das Ideal priesterlicher Treue und Vollkommenheit.

Univ. Prof. Prälat Dr. Ferdinand Holböck

Er wird sicher vom Himmel aus für Ihre Gemeinschaft beten und Ihnen helfen. Ich darf Ihnen auch meinerseits versichern, daß ich für die Anliegen Ihrer Gemeinschaft inständig bete und mich Ihnen tief verbunden fühle.

Univ. Prof. Dr. Wolfg. Waldstein, Salzburg

Sehr berührt von der Nachricht vom Heimgang Ihres lieben Mitbruders Bernhard Groß, den ich nur kurz bei der hl. Messe mit dem Heiligen Vater sehen konnte, darf ich Ihnen allen meine herzlichste Anteilnahme ausdrücken und meine Gebetsverbundenheit, in der Gewißheit, daß Sie (und wir alle) in Kaplan Bernhard einen guten Helfer beim Herrn haben. Gottes Segen für die ganze Gemeinschaft vom Hl. Josef!

Ihr Christoph Kardinal Schönborn, Erzbischof von Wien

Ich bin mir sicher, daß er durch sein kurzes Wirken als Priester vielen Menschen ein Vorbild war und dadurch besonders den Jugendlichen bleibende Werte vorlebte und

den geraden Weg zu Gott durch sein Wesen zeigte. Durch sein langes, gottergebenes Leiden opferte er viel für die Kirche und für uns alle. Dadurch strömte viel Segen auf Eure Gemeinschaft, die er weiterhin vom Himmel aus begleiten wird. Wie tröstlich, daß wir nicht nur einen Weg haben, sondern auch ein Ziel: Christus!

Die Marienschwestern vom Krankenhaus in Kirchdorf / a. d. Krems

Wir haben einen so wertvollen Menschen und Priester kennenlernen dürfen. Wir danken Gott dafür. Möge Gott, unser Vater, ihm alles reichlich lohnen!

Familie Goldbrunner, Marklkofen, Bayern

Ich entsinne mich an viele Gespräche mit ihm, als einen tiefgläubigen und grundgescheiterten jungen Mann, dem der Herr den Priesterberuf in die Seele gesenkt hat. Das Geheimnis seiner Erwählung, aber das noch unergründlichere seines Einzuges in die ewige Herrlichkeit bei Gott hat mich tief bewegt. Ich entsinne mich ebenso seiner Konzelebration mit unserem Heiligen Vater zu St. Pölten und an den Segen, den Bernhard Groß empfangen durfte.

In der Freude mit Euch, Bernhard „in illa die“ im Himmel wiederbegegnen zu dürfen...

Prof. DDr. Robert Prantner

Es mag menschlich nicht leicht verständlich sein, daß Gott einen so jungen Priester wenige Jahre nach seiner Weihe zu sich ruft.

Mit den Augen unseres Glaubens und Vertrauens aber wissen wir, daß diese neue Berufung von Bernhard Groß die letzte und entscheidende ist. Sie führt ganz und unmittelbar zu Gott. Wir werden des Verstorbenen im Gebet und bei der Hl. Messe gedenken.

Propst Maximilian Fürnsinn, Herzogenbg.

Möge der liebe Verstorbene, dessen wir in der Hl. Messe und im Gebet gedenken werden, bereits die Wirklichkeit erleben, die wir heute im Fest der Verklärung des Herrn im Glauben feiern.

Abt Dr. Clemens Lashofer, Stift Göttweig

Jetzt ist all sein Leiden gewandelt und in die höchste Reife geführt. Möge der Herrgott das Opfer seines Lebens annehmen und ihm alles lohnen, was er - auch als Priester und gerade da in seinem Sühneleiden - an Gutem ausgesät und gewirkt hat! Ich habe für ihn heute die hl. Messe gefeiert.

P. Columban Luser OSB

Zugleich Verlust und Gewinn ist der Hingang des nun Verewigten für Sie: Verlust eines dem Geheimnis des Kreuzes so tief verbundenen Priesters, Gewinn eines mit dem heiligen Patron Ihrer Gemeinschaft so gerecht und gehorsam und fromm vereinten vielgeireuen Fürsprechers bei Gott.

Als Diakon dem hl. Laurentius gerade durch die „Flammen des Leidens“ in geduldiger Hingabe des Lebens ähnlich, als Priester dem Einen Guten Hirten ewig nahe, möge Bernhard bei Gott für Sie und Ihre Gemeinschaft ein liebevoller Fürsprecher sein!

Hans Hermann Kardinal Groër

Am so frühen Heimgang Ihres lieben Mitbruders, von dem ich vor zwei Jahren auch den Primizsegen empfangen durfte, nehmen wir herzlich Anteil und gedenken seiner gerne im Gebet und im hl. Opfer.

Abt Berthold Heigl und Konvent von Seitenstetten

Ich denke an den Verlust, den die Diözese erleidet. Was uns im Sterben dieses aufblühenden Lebens tröstet, ist das Sterben am Portiunkulasonntag, der die Woche eröffnet, in der wir den heiligen Pfarrer von Ars und das Fest der Mutter Gottes feiern und der Verklärung Christi im Paschamyserium gedenken. Alles doch Licht im schwer verständlichen Dunkel dieses Todes eines aufgehenden Lichts für die suchenden Menschen.

Gott gebe Ihrer Institution durch seine Fürbitte und priesterliche Hingabe mit Christus die Kraft und Weisheit, jungen Menschen den Weg zum Altar Christi zu führen.

Weihbischof Dr. Alois Stöger

Mit Ihnen trauern wir um unseren Bernhard. Mit Ihnen hoffen wir, daß sein Heimgang Saat werde, durch die der Herr in unserer Diözese neues Leben erwecken wird. Mit Ihnen freuen wir uns auf ein Wiedersehen in der himmlischen Heimat.

Die Karmelitinnen von Maria Jeutendorf

Viel Gebet bestürmte den Himmel für unseren Bernhard, doch immer mit dem Schlußsatz: „Herr, dein Wille geschehe!“ Er hat das Opfer, sein Lebensopfer, aus seinen Händen angenommen, so möge der Herr auch unser Herzensopfer gnädig annehmen. In sicherer Hoffnung, daß unser Bernhard für uns alle betet ...

Die Schwestern aus dem Karmel St. Josef, Mayerling

Gottesdienst



Von der rechten Weise des Dienens

Allmächtiger, barmherziger Gott, es ist deine Gabe und dein Werk, wenn das gläubige Volk dir würdig und aufrichtig dient.“

Jede Kultur steht auf der Stufe, auf der ihre Frauen stehen. Was sie sind, müssen auch die Männer sein. Je edler die Frau, desto edler die Welt! Denn die Welt wird mehr durch die Liebe bestimmt als durch das kühle Wissen des Intellekts.

Das gilt für die Kirche genauso. Denn die Zukunft der Kirche liegt in den Händen der Frauen und Mädchen und nicht bei unseren Theologen. Nicht durch das Diakonat der Frau oder durch Priesterinnen wird der Kirche geholfen, sondern durch Mädchen und Frauen, die wie die Gottesmutter bereit sind, zu dienen und Gott wirklich zu lieben. „Gott hat seine Menschwerdung in die Hände einer Frau gelegt“, - sagte Papst Johannes Paul II. - „er hat die Erlösung abhängig gemacht von ihrem Ja, von ihrer Bereitschaft, sich Gott ganz hinzugeben.“ Damit hält der

Herr, unser Gott,
 der heilige Josef hat deinem
 ewigen Sohn, den die
 Jungfrau Maria
 geboren hat, in Treue gedient.
 Laß auch uns Christus
 dienen ...
 Darum bitten wir
 durch Christus unseren Herrn.

Gabengebet vom Fest
 des heiligen Josef



Papst den Frauen das Vorbild Mariens vor Augen: „Sie war Magd des Herrn und das besagt, sie ist sich ganz bewußt, vor Gott ein Geschöpf zu sein d.h. von Gott abhängig.“ Magd sein hat etwas mit Dienen zu tun. Das aber ist ein Wort, das heute nicht gerne gehört wird. Es ist abgewertet. Unsere säkularisierte Welt schätzt zwar im Sozialstaat die „Dienstleistungsbetriebe“ und den „Öffentlichen Dienst“, die Caritas und die Diakonie, aber damit ist das Verständnis für den Dienst auch schon erschöpft. Wer will schon Magd oder Knecht sein! Alle wollen etwas sein, auch in der Kirche. Aber nicht Magd und auch nicht Knecht

Gottes. Als Gott seinen Sohn zu uns sandte, hat er sich in ihm herabgebeugt und uns die Füße gewaschen. Die Muttergottes hat gedient im Haushalt von Nazareth - und deshalb ist sie unseren ideologisch gesteuerten Feministinnen so unbequem. Der Heilige Vater hat gesagt: „Die Kirche wurde von Christus Männern anvertraut, - den Aposteln. Aber wird die Kirche nicht von einer Jungfrau geführt? Auch der Papst kniet vor ihr, vor der Mutter der Kirche.“

Am Anfang unserer Erlösung steht das Wort „Magd“. Und das besagt: „Da bin ich, Herr! - Wie Du es sagst, so soll es geschehen. Jetzt, heute, morgen, immer. Ein Leben lang. Du bist Herr über mir, und ich möchte Deinen Willen tun!“

Magd sein heißt dienen. Und das hat etwas mit uns zu tun - auch wenn wir das Wort „dienen“ fast gestrichen haben aus unserem Wortschatz und heute nur noch vom Verdienen gesprochen wird. „Wir sind auf Erden, um Gott zu erkennen, ihm zu dienen, ihn zu lieben und einst ewig bei ihm zu leben“- so lautet die Katechismus-Antwort auf die Grundfrage nach dem Sinn und Ziel unseres Lebens. Wo der Mensch diese höchste Berufung „Gott zu dienen“ zurückweist, wird er im selben Augenblick zum Sklaven eines Götzen - wie immer diese heißen mögen. Wenn ich aber Gott diene, dann bin ich wahrhaft frei und es wird mir zugesagt, daß ich Anteil nehmen darf an seiner Herrschaft. Denn Gott dienen heißt herrschen!

„Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe, wie du es gesagt hast!“ Die wenigsten unserer Frauen und Mädchen möchten heute „Magd“ oder „Dienstmagd“ sein genausowenig wie unsere Männer „Knechte“ sein wollen. Das ist nicht nur eine Veränderung der Sprache, die Sache selbst ist nicht begehrt, ja sogar verachtet. Darüber kann kein noch so lautes Reden von den

„Dienst-Ämtern“ und vom „Dienst“ in der Kirche hinwegtäuschen. Auch nicht das Sprechen vom „Gottesdienst“, wenn dabei nur die eigenen Einfälle bewundert werden.

Der moderne Mensch will sich selbst bestimmen, er will selbst entscheiden und sich frei fühlen. Er will sein „eigener Herr“ sein und nicht Knecht oder Diener oder Magd eines anderen.

Knecht und Magd sein kann man nur für Gott. Und „dienen“ kann letzten Endes nur der Christ. Die Erbringung einer bezahlten Dienstleistung, auch auf sozialem Gebiet, ist nicht von sich aus schon ein christlicher „Dienst“, auch wenn er sich so nennt. Er wird das erst durch die Gesinnung. „Dienen“ wird also erst im Glauben möglich; Es geschieht um Gottes Willen am Geschöpf und Ebenbild Gottes in der Nachfolge Christi, entsprechend dem Beispiel Jesu: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen, ja sein Leben hinzugeben als Lösgeld für viele“ (Mt 20,28).

Dienen verlangt Mut. Dien-mut: Demut d.h. den Verzicht auf Ehrung und Ansehen, auf Freiheit und manchmal auch auf die Erfüllung der eigenen Wünsche. Wer dient, macht sich klein, ist für andere da, tritt zurück, verzichtet auf die Durchsetzung seines Willens. Der Diener tritt freiwillig zurück aus Achtung und Ehrfurcht, er horcht und ge-horcht.

Die Muttergottes hat es so getan. Sie hat ihrer Familie gedient: Jesus, Josef, den Aposteln, der Kirche. Weil sie Gott mehr geliebt hat als alle, hat sie damit zugleich auch den Menschen mehr gedient als alle anderen. Diese Haltung und Gesinnung des Dienens müssen auch ihre Kinder haben, wenn sie wirklich Kinder Mariens sein und den Gottesdienst wahrhaft vollziehen wollen. Man erwirbt diese Haltung im täglichen Umgang mit der Magd des Herrn. ■

Wer ist doch dieser ...

Trost und Hoffnung in
stürmischer Zeit

*Eine Betrachtung zum Evangelium vom
Sturm auf dem See (Mk 4,35-41)*

Ich weiß nicht, ob es Ihnen auch so
ergeht - aber für mich ist dieses
heutige Evangelium einer der trost-
vollsten Abschnitte der ganzen Hei-
ligen Schrift.

Was uns der Evangelist Markus be-
richtet, ist das wahre Erlebnis der
Jünger des Herrn; wie sie mit ihrem
Boot über den See fuhren, in einen
gewaltigen Sturm gerieten, dem Un-
tergang nahe waren, angstvoll auf-
schrien und dann so machtvoll ge-
rettet wurden, sodaß sie anbetend
niederfielen: „Wer ist doch dieser,
daß ihm sogar Wind und Wellen ge-
horchen?“ Zugleich aber kam auch
der leise Tadel wegen ihres geringen
Glaubens. Wenn Christus im Boot
ist, wie könnten sie untergehen?
Wenn der Herr mit uns fährt, was
kann uns dann schaden? Ein einzi-
ger Wink - und die Stürme verstum-
men. Ein einziges Wort - und alles
wird so, wie er es haben will. Ein
einzigster Befehl - und die ganze
Schöpfung folgt zitternd seinen
göttlichen Anordnungen.

Auch wenn Gott schweigt, wenn er
im Boot unserer Seele schläft, wenn
es ihn scheinbar nicht kümmert, was
um uns in der Welt und was im In-
neren unseres Herzens geschieht -
Er ist immer in jedem Augenblick



der souveräne Herr, der alles in Sei-
nen Händen hält. So ist in diesem
Evangelium mit knappen Worten
die ganze Situation unseres irdi-
schen Lebens zum Ausdruck ge-
bracht! Und im besonderen aber
heute die Situation der Glaubenden
in seiner Kirche.

Wenn die ältere Generation zurück-
blickt, dann wird sie sagen: früher,
da hatten wir ein selbstverständli-
ches Gefühl der Sicherheit und der
dankbaren Geborgenheit in der Kir-
che. Wir erlebten den Gleichklang
der Liturgie, wir haben jedem Prie-
ster Vertrauen geschenkt und ihn
mit dem Lehramt der Kirche identi-
fiziert und was die Theologen lehr-
ten, das gehörte zum Wesen der Kir-
che. Heute dagegen ist vieles anders
geworden. Der eine sagt so, der an-
dere wieder anders. Wir stellen ver-
wirrt fest, daß katholische Verkün-

der Irrlehren verbreiten, daß von
Religionslehrern zweifelhafte, ja
verderbliche Lehren vorgebracht
werden und daß der Glaube ver-
fälscht und verwässert wird und
vielfach verkümmert. Wir sind er-
schüttert darüber, daß die Hirten zu
vielm schweigen und daß in kirch-
lichen Zeitschriften die eigene Kir-
che kritisiert wird.

Durch all dies und vieles andere ist
in den Jahren das katholische Volk
in Verwirrung geraten und oft in
Ratlosigkeit.

Wenn wir das heutige Evangelium
betrachten, und dann das lesen, was
die Kirchenväter der ersten Jahrhun-
derte dazu geschrieben haben, dann
müssen wir sagen, daß der Sturm die
normale Situation der Kirche ist.

Was wir vorher erlebt haben, was
die ältere Generation erlebte, war

nur eine kurze Windstille innerhalb der Kirche. Diese Windstille hatten wir der Reformation zu verdanken. Denn die katholische Kirche, die durch die Reformation tief aufgerüttelt worden war, erlebte in der Folgezeit durch das Konzil von Trient und eine Reihe von großen Heiligen eine Zeit der Blüte und des Wachstums. Es war eine Zeit der Festigung, aber auch der Verfestigung. Denn im Bestreben, einen neuerlichen Zerfall unmöglich zu machen, hatte die Kirche immer mehr Vorschriften erlassen, um die Gläubigen schützend zu binden. Solange der äußere Gehorsam bestand, lebte das gutwillige, gläubige Volk in vertrauensvoller Sicherheit und Geborgenheit.

Der innere Gehorsam aber war in manchen Kreisen schon längst zerfallen, und als dann das II. Vatikanische Konzil die äußere Zucht etwas lockerte und auf die vom Heiligen Geist gewirkte Freiheit hinwies, benutzten dies die vorher unterdrückten rebellischen Tendenzen zum Durchbruch innerhalb der Kirche. Die öffentliche Meinung wurde von diesen Richtungen in Beschlag genommen und die Hirten eingeschüchtert. So ging die Zeit der Windstille zu Ende und die Kirche ist erneut in den Sturm geraten. Wie wir uns dabei zu verhalten haben, das lehrt uns das heutige Evangelium.

Jesus schläft im Boot und läßt die Apostel in der Gefahr scheinbar allein. Da wecken sie ihn auf und rufen: „Meister, kümmert es dich nicht, daß wir zugrunde gehen?“ Der Herr bannt die Gefahr. Aber zugleich kommt doch auch der Tadel des geringen Glaubens. Jesus hätte erwartet, daß sie ihn schlafen lassen. Seine Rüge bedeutet offenbar: „Bleibt im Sturm! Ich bin doch da! Was ich von euch verlange, ist der Glaube, daß - solange ich bei euch im Boot bin - nichts geschehen

kann, auch wenn das Wasser bereits eindringt und ihr bis ans Ende der Welt gegen den Sturm kämpfen müßt.“ Zu diesem größeren Glauben müssen wir uns heute durchringen. Es muß uns zur Gewißheit werden, daß auch in der äußersten Gefährdung der Glaube unversehrt bleibt, die Sakramente ihre volle Kraft behalten und die priesterlichen Ordnungen ihre Vollmacht nicht verlieren werden. Mag auch die Kirche oft von ihren eigenen Kindern noch so sehr kritisiert und geschwächt werden - sie bleibt das unsinkbare Boot, das der Herr selbst durch alle Stürme der Zeit hinüberlenkt in den sicheren Hafen der Ewigkeit.

Unser Leben ist eine Überfahrt. Das Schiff der irdischen Kirche hat von Christus den Auftrag, hinauszufahren auf das Meer, ohne zu fragen, ob es stürmt oder die Winde günstig sind. Es gilt zu rudern und zu fischen, die Menschen ins Boot einzubringen und so vor dem Untergang zu retten. Und es gilt, den Sturm zu bestehen in der sicheren Hoffnung, das ersehnte Ufer der Ewigkeit zu erreichen.

Der Kirche ist nicht verheißen, daß es keine Stürme gibt, aber es ist ihr verheißen, daß sie alle Stürme besteht und nicht untergeht! Die Sicherheit des Schiffes besteht nicht in den ungefährlichen Wogen, sondern darin, daß der scheinbar oft schlafende Christus das Steuer fest in seinen Händen hält.

Der Sturm ist einerseits das Anbrausen der dämonischen Versuchungen, der Sünde und Irrungen und zugleich aber auch das Wehen des Heiligen Geistes, der das Schiff antreibt und alle Stürme so lenkt, daß zwar das Boot geschüttelt wird und alles Morsche von ihm abfällt, aber doch heil ankommt an seinem gottgesetzten Ziel. Alle Macht des Bösen ist schon in sich gebrochen und steht letzten Endes - ohne es zu wollen - auch im Dienste des Heils.

Die heiligen Kirchenväter, die sich mit diesem Evangelium vom Seesturm - als normale Situation der Kirche - vielfach auseinandergesetzt haben, haben den Sturm in dreifacher Art beschrieben:

Der erste Sturm war damals die heidnische Philosophie. In die heutige Zeit übersetzt ist das jene Welt- und Lebensordnung, die nur den Menschen im Blick hat, in der die Offenbarungsworte Gottes umgedeutet, alle Wunder geleugnet und der menschliche Verstand allein zum Höchstmaß erhoben wird. Ein Glaubensgehorsam ist diesem Lebensgefühl ein Ärgernis. Und das Kreuz Christi muß deshalb gestrichen werden.

Der zweite Sturm war damals die Häresie in der Kirche. Dieser Sturm ist deshalb so gefährlich, weil er aus den eigenen Reihen kam. Diese Stürme dringen in das Schiff ein und verletzen es. Die Kirche ist ständig verwundet. Jesus sagt: „Und die Hausgenossen eines Menschen werden seine Feinde sein“ (Mt 10,36). So manche Theologen sind verführte Gefangene ihres Erfolges und mußten zurtückfinden zur Demut der Heiligen.

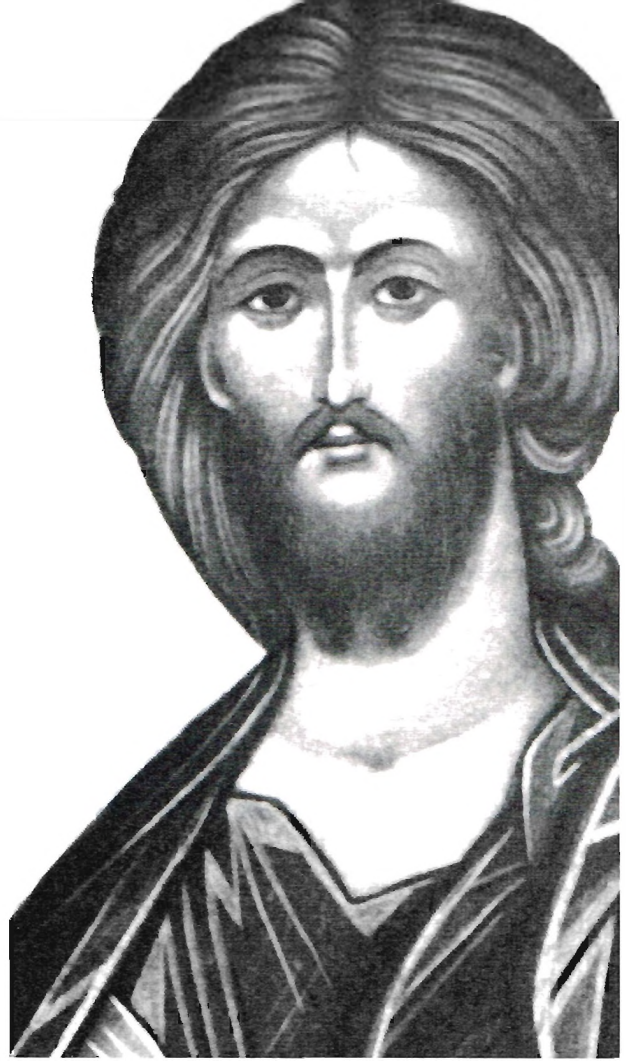
Der dritte Sturm war für die Kirchenväter die Verlockung der sinnlichen Triebe. Der hl. Johannes nennt in seinen Briefen „Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens“ die drei Grundübel des Menschen. Was die Augen sehen, das wollen sie haben. Darauf spekuliert die Reklame. Das Schöne und Glanzvolle der weltlichen Größe und Macht wird zur Gefahr, wenn es als Ziel gepriesen wird. Dieser Sturm heißt heute: „Wohlstandstheologie“.

Durch diesen dreifachen Sturm fahren wir: glaubend, liebend und voll Zuversicht. Und wir wissen: Christus siegt, da der Herr der Stürme und der Herr der Zeit auch „schlafend“ die Welt in Händen hält. ■

Gott und Mensch

Das
Christusbild
in den
Evangelien

Jesus Christus



Christus war sich auf Erden seiner Gottheit stets bewußt und hat sich diese Würde immer auch bewahrt. Er hat nie vergessen, wer er war. Selbst in seiner tiefsten Erniedrigung am Kreuz hat er als König gehandelt und gelebt. Als er sich so sehr verdemütigte und Petrus die Füße wusch, geschah dies, um Petrus zu belehren. Immer aber blieb er der Meister und der Herr. Gewiß: Er ist gekommen, um zu suchen, zu heilen und zu retten, was verloren war. Der Herr hat mit den Sündern gespeist. Aber es war kein Anbieten. Er hat niemanden gedrängt, seine Botschaft, seine Lehre anzunehmen. Er drängt auch uns nicht, sondern Er stellt uns klar vor Augen, daß es auch etwas kostet, ihm zu folgen. Einer großen Volksmenge gegenüber erklärt Jesus: „Wer nicht Vater, Mutter, Frau, Kinder, Brüder, Schwestern, ja sein eigenes Leben gering achtet, kann nicht mein Jünger sein.“ Das sind nicht Worte eines Mannes, der sich mit allen Mitteln bemüht, bei den Leuten anzukommen. Kein Politiker würde so reden und vor einer Wahl Forderungen stellen. Hier wird vielmehr alles Mögliche versprochen, um die Wähler zu gewinnen. Niemals aber hat Christus einen Gesprächspartner mit Worten gedrängt, seine Lehre anzunehmen, und schon gar nicht hat er sein Evangelium abge-

schwächt und billig gemacht, um mehr Anhänger zu gewinnen. Auch den Mächtigen gegenüber war Jesus klar und überlegen. Er war liebend und barmherzig in größter Fülle, der Hirte, der das Lamm auf seinen Schultern trägt, aber doch zugleich vornehm zurückhaltend mit seiner Macht und Gnade. Immer wieder hat Christus die Menschen, die zu ihm kamen, nach ihren innersten Motiven, nach ihrem Glauben gefragt. Das war die Voraussetzung für jede Heilung. Er hat Seine Wunder nicht gewirkt als Kunststücke, als Schaustücke, vor einem Publikum. Niemals wirkte er ein Wunder, wenn die Menge ein Zeichen verlangte. Dazu gab er sich nicht her. Auch nicht vor Herodes. Und auch nicht im Angesicht seines Todes. Und nach der Auferstehung? Die erste, die Ihn sehen durfte - Maria

Magdalena -, sie kniete zu seinen Füßen, aber sie durfte ihn nicht berühren. Auch die Apostel fühlten eine ehrfürchtige Scheu vor Ihm, die sie vorher so nicht kannten. Als er nach Ostern am See Genezareth erschien - schreibt Johannes - da wagte keiner der Apostel ihn zu fragen: Wer bist Du? Denn sie alle wußten, daß es der Herr sei.

Die ganze Urkirche war erfüllt von der erhabenen Majestät des Auferstandenen. Sie glaubten und bekannten: Jesus Christus ist der Herr! Er ist der König der Könige.

Und wir heute? Wenn man sieht und liest, wie über ihn gesprochen wird in der theologischen Diskussion und wie sich hier eine saloppe Art breit gemacht hat, dürfen wir so mit ihm umgehen? Christus hat uns zwar die knechtische Furcht vor Tod und Gericht genommen, aber nicht die Ehr-

furcht vor seiner Hoheit und Würde. Niemand liebt einen anderen wirklich, wenn er nicht auch eine gewisse Ehrfurcht ihm gegenüber hat. Die Achtung vor dem geliebten Du ist Fundament jeder Liebe. Wir Menschen verachten letzten Endes das, was wir nicht fürchten. So ist es auch im religiösen Leben. Wir können das Erbarmen Christi erst verstehen, wenn wir uns zugleich neigen vor seiner Macht und seiner Herrlichkeit, vor der unaussprechlichen Heiligkeit Gottes und wenn

wir eingestehen, daß wir vor ihm arm sind.

Wenn wir das Evangelium aufschlagen, so werden wir beides finden aus demselben Munde Jesu: Drohung und Mahnung, Güte und grenzenloses Erbarmen. Er hat uns lieb und spricht dennoch herb zu uns. Er verbirgt sich vor uns und ruft uns doch auf, daß wir seine Stimme hören. Der heilige Paulus mahnt: Wirkt euer Heil in Furcht und Zittern. Der Teufel erlaubt uns, ihm zu dienen, ohne zu zittern. Er hat keine

Würde zu behaupten. Es ist seine Kunst, die Menschen dahin zu bringen, daß sie leicht und gedankenlos von ihm reden. Der Name Jesu aber soll von uns stets ehrfürchtig genannt werden und wie nichts anderes uns wert und heilig sein. ■



Über die Liebe Gottes

Liebe heißt geben
Liebe will für den Geliebten leiden
Liebe möchte Einswerden
Liebe verlangt Dauer

Liebe heißt schenken. Gott hatte einst seine Allmacht dem Nichts geschenkt. Er hat Sein Licht ins Dunkel gegeben und das Chaos mit Seiner Ordnung erfüllt: das ist die Schöpfung.

Liebe drängt es, sich mitzuteilen. Geheimnisse will sie dem Geliebten erzählen. In der heiligen Schrift spricht Gott so zu uns: das ist die Offenbarung.

Aber Liebe will auch für den Geliebten leiden: das ist geschehen durch die Erlösung am Kreuz.

Schließlich will Liebe auch Einswerden mit dem anderen: Nicht nur Einheit des Leibes, sondern auch Einheit des Geistes. Und das ist die

heiligste Eucharistie. Gott hat es eingesetzt, das Sakrament seiner Liebe, damit wir in Ihm sind und Er ganz in uns in einem Geheimnis, das kein Verstand je erreicht.

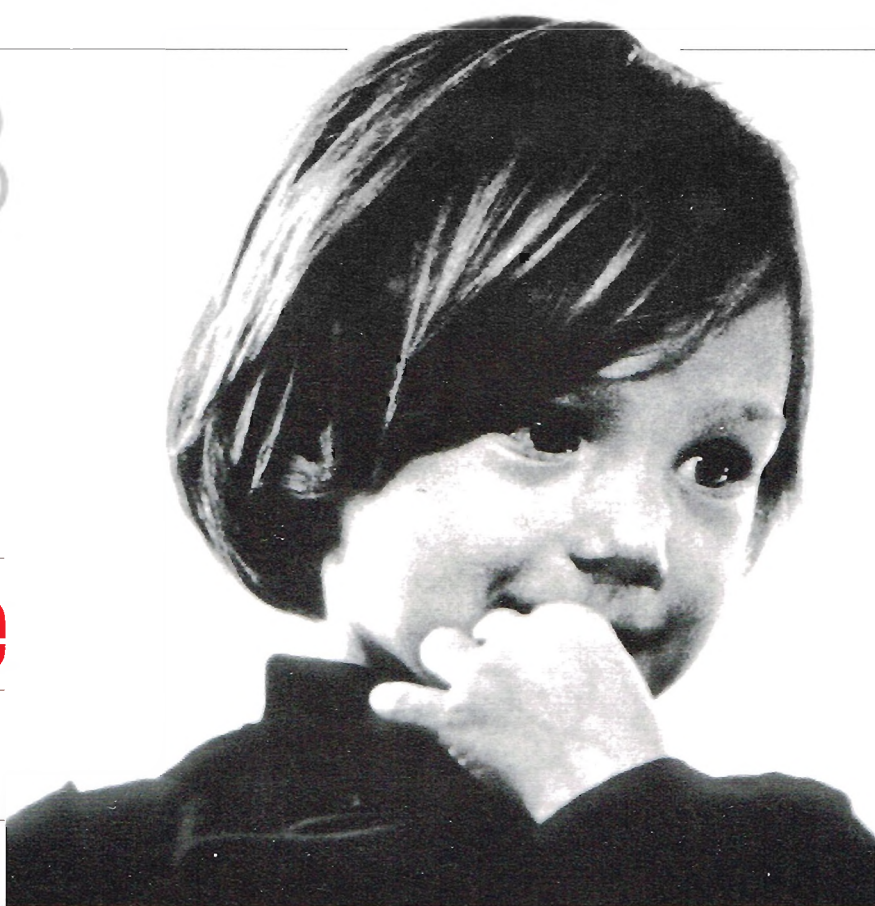
Und das Letzte, was göttliche Liebe ist und für uns will: Sie will Dauer, für immer. Ein ewiges Eins.

Gottes Liebe ist so groß, daß er uns die Wohnung seines Vaters heißen hat, in der Friede und Freude herrschen, wie die Welt sie nicht geben kann - und das ist der Himmel. Das ist die Liebe, göttliche Liebe. Gott hat sie ausgegossen über unsere Seele, so daß es nichts gibt, was noch übrig ist. Es gibt nichts, was Christus noch mehr tun hätte können für seinen Weinberg, der wir Menschen sind. Und die Antwort? Wenn Liebe auf Gegenseitigkeit beruht, dann hat niemand mehr ein Recht auf unsere Liebe als der Herr. ■

1968

Als Erläuterung
und Weiterführung
der Lehre des
Zweiten Vatikanischen Konzils
veröffentlichte Papst Paul VI.
vor dreißig Jahren die Enzyklika

Humanae vitae



Über die Weitergabe des menschlichen Lebens

Der Mensch im Blick auf die Ewigkeit

Die Frage der Weitergabe menschlichen Lebens darf - wie jede andere Frage, die das menschliche Leben angeht - nicht nur unter biologischen, psychologischen, demographischen, soziologischen Gesichtspunkten gesehen werden; man muß vielmehr den ganzen Menschen im Auge behalten, die gesamte Aufgabe, zu der er berufen ist: nicht nur seine natürliche und irdische Existenz, sondern auch seine übernatürliche und ewige. (...) Die eheliche Liebe zeigt sich uns in ihrem wahren Wesen und Adel, wenn wir sie von ihrem Quellgrund her sehen; von Gott, der „Liebe ist“, von ihm, dem Vater, „nach dem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden ihren Namen trägt“.

Weit davon entfernt, das bloße Produkt des Zufalls oder Ergebnis des

blinden Ablaufs von Naturkräften zu sein, ist die Ehe in Wirklichkeit vom Schöpfergott in weiser Voraussicht so eingerichtet, daß sie in den Menschen seinen Liebesplan verwirklicht. Darum streben Mann und Frau durch ihre gegenseitige Hingabe, die ihnen in der Ehe eigen und ausschließlich ist, nach jener personalen Gemeinschaft, in der sie sich gegenseitig vollenden, um mit Gott zusammenzuwirken bei der Weckung und Erziehung neuen menschlichen Lebens. Darüber hinaus hat für die Getauften die Ehe die hohe Würde eines sakramentalen Gnadenzeichens, und bringt darin die Verbundenheit Christi mit seiner Kirche zum Ausdruck.(...)

Verantwortungsbewußte Elternschaft

Die Aufgabe verantwortungsbewußter Elternschaft verlangt von

Auszugsweise Wiedergabe

Elternschaft, zu der der Mensch berufen ist.

An die Lenker der Staaten

Alle, denen der Fortschritt der menschlichen Kultur und der Schutz der wesentlichen Güter der Seele am Herzen liegt, müssen einstimmig verurteilen, was bei den modernen Massenmedien dazu beiträgt, die Sinne aufzupeitschen und Sittenverfall zu verbreiten, ebenso jede Form von Pornographie in Schrift, Wort und Darstellung. Man soll doch nicht versuchen, solche Entartung mit Berufung auf Kunst und Wissenschaft zu rechtfertigen oder mit dem Hinweis auf die Freiheit, die vielleicht in diesem Bereich die staatlichen Stellen gewähren.

An die christlichen Eheleute

Indem sie in Demut seiner Stimme folgen, sollen die christlichen Eheleute daran denken, daß ihre Berufung zum christlichen Leben, die in der Taufe gründet, im Sakrament der Ehe entfaltet und gefestigt wurde. So werden sie „gestärkt und gleichsam geweiht“, um ihre Aufgaben treu erfüllen, ihre Berufung zur Vollendung führen und vor der Welt das ihnen aufgetragene christliche Zeugnis geben zu können. Diese Aufgabe hat der Herr ihnen anvertraut, damit sie den Menschen jenes heilige und doch milde Gesetz offenbar machen, das ihre gegenseitige Liebe und ihr Zusammenwirken mit der Liebe Gottes, des Urhebers menschlichen Lebens, innig vereint.

An die Priester

Liebe Priester, liebe Söhne! Durch euren heiligen Beruf seid ihr Berater und geistliche Führer der einzelnen Menschen wie der Familien. Voll Vertrauen möchten Wir Uns an euch wenden. Eure Pflicht ist es ja -



den Gatten, daß sie in Wahrung der rechten Güter- und Wertordnung ihre Pflichten gegenüber Gott, sich selbst, gegenüber ihrer Familie und der menschlichen Gesellschaft anerkennen.

Daraus folgt, daß sie bei der Aufgabe, das Leben weiterzugeben, keineswegs ihrer Willkür folgen dürfen, gleichsam als hinge die Bestimmung der sittlich gangbaren Wege von ihrem eigenen und freien Ermessen ab. Sie sind vielmehr verpflichtet, ihr Verhalten auf den göttlichen Schöpfungsplan auszurichten, der einerseits im Wesen der Ehe selbst und ihrer Akte zum Ausdruck kommt, den andererseits die beständige Lehre der Kirche kundtut.

Die Einheit von Liebe und Leben

Jene Akte, die eine intime und keusche Vereinigung der Gatten darstellen und die das menschliche Leben weitertragen, sind, wie das letzte Konzil betont hat, „zu achten und zu ehren“: sie bleiben auch sittlich

erlaubt bei voraussehender Unfruchtbarkeit, wenn deren Ursache keineswegs im Willen der Gatten liegt (...)

Diese vom kirchlichen Lehramt oft dargelegte Lehre gründet in einer von Gott bestimmten unlösbaren Verknüpfung der beiden Sinngehalte - liebende Vereinigung und Fortpflanzung -, die beide dem ehelichen Akt innewohnen. Diese Verknüpfung darf der Mensch nicht eigenmächtig auflösen.

Seiner innersten Struktur nach befähigt der eheliche Akt, indem er den Gatten und die Gattin aufs engste miteinander vereint, zugleich zur Zeugung neuen Lebens, entsprechend den Gesetzen, die in die Natur des Mannes und der Frau eingeschrieben sind. Wenn die beiden wesentlichen Gesichtspunkte der liebenden Vereinigung und der Fortpflanzung beachtet werden, behält der Verkehr in der Ehe voll und ganz den Sinngehalt gegenseitiger und wahrer Liebe und seine Hinordnung auf die erhabene Aufgabe der

Unser Wort gilt besonders den Lehrern der Moralthologie -, die kirchliche Ehelehre unverfälscht und offen vorzulegen.

Bei ihren Schwierigkeiten und Nöten sollten die Eheleute im Wort und im mitfühlenden Herzen des Priesters ein Echo der Stimme und der Liebe unseres Erlösers finden.

Redet mit Zuversicht, liebe Söhne, überzeugt, daß der Heilige Geist, welcher dem Lehramt bei der Darlegung der rechten Lehre beisteht, die Herzen der Gläubigen erleuchtet und sie zur Zustimmung einlädt. Es geht nicht ohne Gebet. Lehrt es die Eheleute; unterweist sie, daß sie oft, mit großem Glauben, zu den Sakramenten der Eucharistie und der Bussse kommen und niemals wegen ihrer Schwachheit den Mut verlieren.

Keine von Menschen erfundene Lehre



Zwanzig Jahre später bekräftigt Papst Johannes Paul II. erneut die verbindliche Lehre von Humanae Vitae (Ansprache am 12.11.1988 im Vatikan):

Es geht nämlich nicht um eine vom Menschen erfundene Lehre; sie ist vielmehr von der Schöpferhand Gottes in die Natur der menschlichen Person eingeschrieben und von ihm in der Offenbarung bekräftigt worden. Sie zur Diskussion stellen, bedeutet daher, Gott selbst den Gehorsam unseres Verstandes verweigern. Es bedeutet, daß wir das Licht unserer Vernunft dem Licht der göttlichen Weisheit vorziehen und damit in die Finsternis des Irrtums fallen, um schließlich noch weitere grundlegende Eckpfeiler der christlichen Lehre anzugreifen. (...)

Wenn Paul VI. den empfängnisverhütenden Akt als von seinem Wesen her unerlaubt bezeichnet hat, wollte er lehren, daß die sittliche Norm hier keine Ausnahmen kennt; kein per-

sönlicher oder sozialer Umstand hat je vermocht und wird auch nie vermögen, einen solchen Akt zu einem in sich selbst geordneten zu machen.

Wir berühren hier einen Zentralpunkt der christlichen Lehre von Gott und Mensch. Wohlgemerkt, was hier in Frage gestellt wird, wenn man diese Lehre ablehnt, ist der Gedanke der Heiligkeit Gottes selbst. Indem er uns dazu vorausbestimmt hat, heilig und makellos vor ihm zu sein, hat er uns „in Christus dazu geschaffen, in unserem Leben die guten Werke zu tun, die er für uns im voraus bereitet hat“ (Eph 2, 10): jene sittlichen Normen sind einfach ein Erfordernis der Heiligkeit Gottes, das sich konkret und keineswegs abstrakt jeder einzelnen menschlichen Person mitteilt.

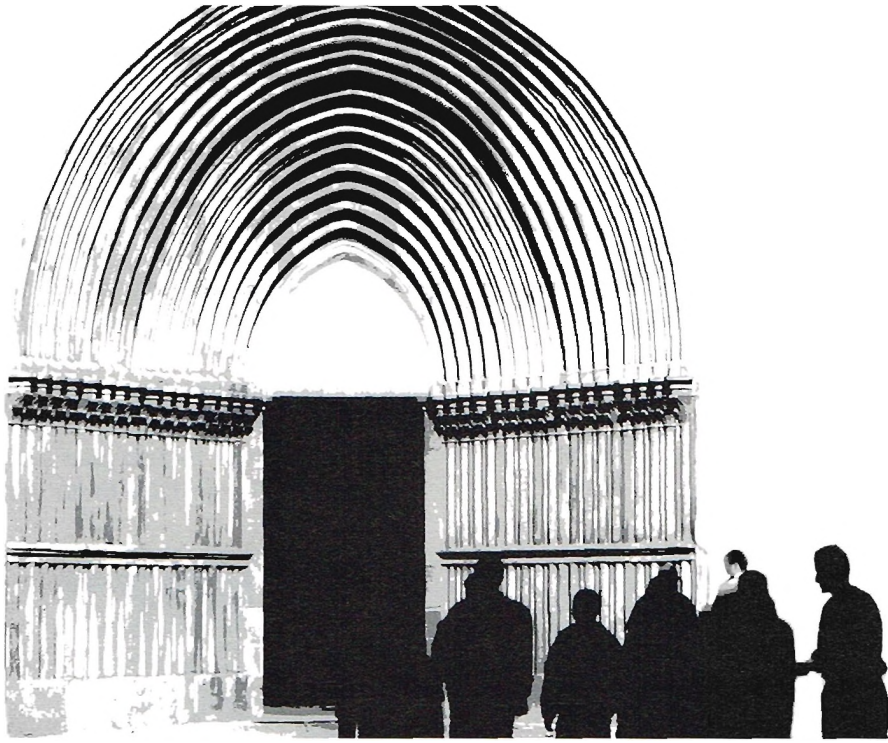
Aber nicht nur das, sondern eine sol-

che Ablehnung entleert auch das Kreuz Christi (vgl. 1 Kor 1,17). Bei seiner Menschwerdung ist das Wort voll in unsere alltägliche Existenz eingetreten, die sich in konkreten menschlichen Akten äußert. Als Jesus für unsere Sünden starb, hat Er uns in der ursprünglichen Heiligkeit neu geschaffen, die sich wiederum in unserem täglichen innerweltlichen Tun ausdrücken muß.

Weiter: zu jener Ablehnung gehört als logische Folge, daß es keine Wahrheit vom Menschen gibt, die dem Ablauf des geschichtlichen Werdens entzogen ist. Die Auflösung des Geheimnisses Gottes endet, wie immer, in der Auflösung des Geheimnisses des Menschen; und die Nicht-Anerkennung der Rechte Gottes endet, wie immer, in der Leugnung der Würde des Menschen. ■

1968

In der Zeit, da die geistige und sexuelle Revolution damit begann, den Menschen im Namen einer falschverstandenen Freiheit aus seinem göttlichen Urgrund herauszulösen, stellen diese beiden Schreiben des obersten kirchlichen Lehramtes: die Enzyklika „Humanae Vitae“ und das „Credo des Gottesvolkes“, die vielleicht entscheidenden Wegweisungen sowohl für die Gegenwart, als auch für die Zukunft der Gläubigen und der ganzen Gesellschaft dar.



Das Credo des Gottesvolkes

Der Glaube der Kirche

Gott - Christus - Kirche: Diese drei bilden eine untrennbare Einheit.

Ich kann mit Christus nur durch und in seiner Kirche in Verbindung treten. Ich wüßte von Christus nichts, hätte mir die Kirche nicht sein Wort überliefert. Ich käme mit Christus nicht in Berührung, wenn es nicht die Sakramente der Kirche gäbe, in denen Christus sich selbst mir schenken will. Ich wüßte nicht, was ich glauben soll, wenn mir nicht die Kirche den Glauben vorlegte, für dessen Richtigkeit und Wahrheit der Geist Gottes sich in der Kirche selbst verbürgt. Mein Glaube muß also nicht bloß christlicher Glaube sein, sondern er muß kirchlicher Glaube sein. Angefangen vom unerschütterlichen Glauben der Gottesmutter über die großen Bekenner,

die Märtyrer aller Jahrhunderte bis hin zu den Heiligen unserer Tage. Der Glaube dieser unübersehbaren Schar ist immer größer als mein Glaube. Dieses Credo des Gottesvolkes aller Generationen verwaltet die Kirche als ihren kostbaren Schatz.

Das von Papst Paul VI. vorgelegte „Credo des Gottesvolkes“ beginnt mit dem Bekenntnis an den Schöpfer Himmels und der Erde:

Wir glauben an den einen Gott: Vater, Sohn und Heiligen Geist, Schöpfer der sichtbaren Dinge, wie es diese Welt ist, auf der unser flüchtiges Leben sich abspielt, Schöpfer der unsichtbaren Dinge, wie es die reinen Geister sind, die man auch Engel nennt, und Schöpfer der unsterblichen Geistseele eines jeden Menschen.



Die heilige Messe

Aus
dem „Credo
des
Gottesvolkes“

Wir glauben, daß die heilige Messe, wenn sie vom Priester, der die Person Christi darstellt, kraft der durch das Weihesakrament empfangenen Gewalt gefeiert und im Namen Jesu Christi und der Glieder Seines mystischen Leibes dargebracht wird, das Opfer von Kalvaria ist, das auf unseren Altären sakramental vergegenwärtigt wird. Wir glauben, daß in der Weise, wie Brot und Wein vom Herrn beim heiligen Abendmahl konsekriert und in Seinen Leib und in Sein Blut verwandelt worden sind, die Er für uns

Transsubstantiation. Jede theologische Erklärung, die sich um das Verständnis dieses Geheimnisses bemüht, muß, um mit unserem Glauben übereinstimmen zu können, daran festhalten, daß Brot und Wein der Substanz nach, unabhängig von unserem Denken, nach der Konsekration zu bestehen aufgehört haben, so daß nunmehr der anbetungswürdige Leib und das anbetungswürdige Blut unseres Herrn vor uns gegenwärtig sind - unter den sakramentalen Gestalten von Brot und Wein. So hat es der Herr gewollt, um



Das Credo des Gottesvolkes ist „eine wesentliche Zusammenfassung der wichtigsten Glaubenswahrheiten, wie sie heute von allen Katholiken geglaubt werden müssen ...“
(Papst Paul VI. am 3. Juli 1968)

am Kreuze geopfert hat, auch Brot und Wein, wenn sie vom Priester konsekriert werden, in den Leib und das Blut Christi verwandelt werden, der glorreich in den Himmel aufgefahren ist.

Und wir glauben, daß die geheimnisvolle Gegenwart des Herrn unter dem, was für unsere Sinne in derselben Weise wie vorher fortzubestehen scheint, eine wahre, wirkliche und wesentliche Gegenwart ist. Christus kann in diesem Sakrament nicht anders gegenwärtig sein als durch die Verwandlung der Substanz des Brotes in Seinen Leib und die Verwandlung der Substanz des Weines in Sein Blut. Dabei bleiben die Gestalten von Brot und Wein, wie sie unsere Sinne wahrnehmen, unverändert erhalten. Diese geheimnisvolle Verwandlung nennt die Kirche auf sehr treffende Weise:

sich uns zur Speise zu geben und uns einzugliedern in die Einheit Seines mystischen Leibes.

Die alleinige und unteilbare Daseinsweise des verklärten Herrn im Himmel wird damit keineswegs vervielfältigt. Sie ist durch das Sakrament vergegenwärtigt an den vielen Orten der Erde, wo das Meßopfer dargebracht wird.

Diese Gegenwart bleibt nach dem Opfer im Sakrament fortbestehen, das im Tabernakel aufbewahrt wird, der die Herzmitte unserer Kirchen ist. Es ist uns eine heilige Pflicht, das fleischgewordene Wort, das unsere Augen nicht erblicken können und das, ohne den Himmel zu verlassen, sich uns vergegenwärtigt, in der heiligen Hostie, die unsere Augen sehen können, anzubeten und zu verehren.

Die zwei Quellen der Erneuerung

Es gilt für Pfarreien ebenso
wie für religiöse Gemeinschaften:
Der Umgang mit
dem Allerheiligsten und die Verehrung
der Mutter des Herrn sind die
eigentlichen Fundamente für eine
wirkliche Erneuerung und zugleich
der Gradmesser für deren
wahre „Lebendigkeit“. Unser Glaube
an die Menschwerdung Gottes
wird geprüft im Verhalten
gegenüber der hlst. Eucharistie
wie auch in der damit untrennbaren
Verbindung zur allerseligsten
Jungfrau Maria.



Zwischen der Eucharistie und der Jungfrau Maria besteht eine tiefe Verbindung ... Das Fleisch in der Eucharistie ist sakramental das von der Jungfrau Maria angenommene Fleisch. Die Eucharistie und Maria - zwei Geheimnisse: der Leib und die Immakulata, Fronleichnam und das Fest Immakulata, zwei Leuchttürme des Katholischen Glaubens, zwei Quellen geistlicher Erneuerung, zwei Botschaften und zwei Geschenke. Die Unbefleckte hat durch die Aufnahme des Wortes in ihren Schoß das eucharistische Geheimnis ermöglicht. Ave verum corpus natum - wahrer Leib sei uns begrüßt, den Maria uns gebar ...

An der Wurzel der Eucharistie steht das jungfräuliche und mütterliche Leben Mariens. Und wenn der Leib, den wir essen, und das Blut, das wir trinken, das unschätzbare Geschenk

des auferstandenen Herrn an uns ist, so tragen sie (der Leib und das Blut des Herrn), wie frisches Brot, noch den Geschmack und den Wohlgeschmack der Jungfrau und Mutter an sich.“ (Papst Johannes Paul II.)

Ähnlich schrieb auch der hl. Kirchenlehrer Franz von Sales:

„Willst du mit der seligen Jungfrau verwandt sein, so kommuniziere. Denn wenn du das hl. Sakrament empfängst, so empfängst du Fleisch von ihrem Fleisch und Blut von ihrem Blut; denn der kostbare Leib des Heilandes, gegenwärtig im heiligsten Sakrament, ist gebildet im Schoß der Jungfrau von ihrem reinsten Blut.“

Die Gottesmutter ist durch ihre engste Verbindung mit ihrem Sohn auch geheimnisvoll gegenwärtig bei jeder hl. Messe. Papst Johannes

Paul II. sagt dazu wörtlich: „Sie nimmt am Opfer Christi aktiv teil. Liebevoll stimmt sie seiner Hinopferung zu. Sie hat ihn und sich selbst dem Vater geopfert. Jede Eucharistie ist Erinnerung an dieses Opfer. Jede Messe bringt uns in innige Verbundenheit mit ihr, der Mutter, deren Opfer wieder gegenwärtig wird wie das Opfer ihres Sohnes.“

So sieht die Kirche die Verbindung der Gottesmutter mit der hlst. Eucharistie. Von daher ist es in der lateinischen Kirche sehr bald üblich geworden, vor dem ausgesetzten Allerheiligsten die Lauretanische Litanei zu beten. Daher kommt es auch - das ist eine allgemeine Erfahrung -, daß jede Hochschätzung des Allerheiligsten Sakramentes immer auch eine tiefe Verehrung der Gottesmutter mit sich bringt, und umgekehrt. ■



Ganz schön bist du ...

Gedanken zum
Fest
Mariä Himmelfahrt

Die eine und einzige Kirche Christi auf dem ganzen Erdboden bekennt, daß „die unbefleckte, immerwährend jungfräuliche Gottesmutter Maria, nachdem sie ihren irdischen Lebenslauf vollendet hatte, mit Leib und Seele in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen worden ist.“ Mit diesen Worten hat Papst Pius XII. 1950 das Dogma von der Aufnahme der Gottesmutter in den Himmel verkündet. Und gleich im nächsten Satz dieser Verkündungsbulle heißt es weiter: „Wenn jemand diese Wahrheit leugnet oder bewußt in Zweifel zu ziehen wagt, so soll er wissen, daß er vollständig vom göttlichen und katholischen Glauben abgefallen ist.“ Die Kirche mißt diesem Glaubensbekenntnis deshalb so große Bedeutung zu, weil es dabei um das Endgültige des Menschen geht, weil uns

hier der Lieblingsgedanke Gottes vor Augen gestellt wird: die ganz sündenlose und vollendete Mutter des Herrn, der Anfang der neuen Schöpfung und das Urbild der Kirche.

Gott geht es um den Menschen. Alles, was existiert, alles, was sich entwickelt und entfaltet, das ganze Weltall ist Offenbarung seiner Liebe. Es ist nicht so, daß Entwicklungen und Änderungen, Pläne und Katastrophen wie absolute Mächte über uns regieren. Es kann so aussehen. Aber es ist nicht so. Es gäbe keine Welt und keinen Menschen, wenn nicht dieser Herzensgedanke Gottes wäre. Menschen zu schaffen, Wesen, die Er aufnehmen möchte in die ewige Liebesgemeinschaft mit sich selber. Es ist nicht nur so, daß uns die Welt zu gestalten aufgegeben ist, wie heute betont wird - sondern die Welt ist auf uns hin ge-

schaffen in Christus. Und was die vollendete Gestalt des Menschen ist und wie sie sein soll, das leuchtet uns auf in der an Leib und Seele vollendeten Mutter des Herrn.

Gott geht es um den Menschen. Ihn interessieren Milliarden Sonnen und Welten nicht so viel wie jeder einzelne von uns: daß er in seiner Gnade lebt und sich öffnet dem Anruf seiner Liebe, jeder einzelne. Freilich in der Gemeinschaft seiner Kirche.

Beim „Gegrüßet seist du, Maria“ sprechen wir den Gruß nach, den Gott durch den Engel an die Jungfrau Maria gerichtet hat. Und im Mitsprechen seines Grußes blicke ich gleichsam mit seinen Augen, mit seinem Wohlgefallen auf den Menschen, der vor Ihm „ganz schön“ ist, „wunderschön prächtig“ als Werk seiner Allmacht. Was Gott sagt, ist

Wir grüßen in ihr,
 unserer Mutter, die Vollendung
 der Schöpfung Gottes,
 in der alle Werte eingeordnet
 und verewigt sind.
 Alles ist vollendet, was
 zum Menschen gehört. Nichts
 ist ausgelassen,
 nichts geht verloren.



wert, wiederholt zu werden. Wir haben ein „Mitspracherecht“. Unser „Gegrüßet seist du, Maria“ ist damit zugleich auch unsere Zustimmung zu dem Menschen, der in den Augen Gottes „richtig“ ist: Und das ist der begnadete Mensch, der uns in der allerseligsten Jungfrau vor Augen gestellt ist. Sie ist „voll der Gnade“.

Aus menschlicher Erfahrung wissen wir, daß Liebe schön macht. D.h. wer geliebt wird, ist beschenkt. Er ist bejaht und angenommen. So kann man vielleicht erahnen, was erst Gottes schenkende Liebe aus einem Menschen machen kann und machen will. „Geliebt werden“ kann man sich nicht beschaffen, noch durch Leistung erringen. Glückseligkeit ist nicht zu machen. Es muß geschenkt werden. Wir können uns nicht selber geben, was Gott

uns schenken muß. Gnade ist geschenkte Liebe. Geschenkte Liebe Gottes aber gestaltet den Menschen um und bewirkt das, was wir an der vollendeten Gestalt Mariens bewundern.

Voll der Gnade - das umfaßt den ganzen Menschen, auch die leibliche Vollendung. Und voll der Gnade besagt weiter, daß die Fülle der Vollkommenheit auch alles umfaßt, was typisch fraulich ist. Was und wie eine Frau ist, bestimmen nicht irgendwelche feministische Gruppen, sondern das hat Gott bestimmt. Denn die Frau ist Sein Werk. An der Gottesmutter ist alles, was die Frau zur Frau macht, in höchster Weise vollendet: voll der Gnade. Der moderne Traum vom selbstgemachten Paradies auf Erden hat uns Menschen vielfach den Blick auf das Jenseits verstellt. Der Glaube an die Ewigkeit ist dabei blaß geworden. Und damit ebenso der Glaube an eine Erlösung. Der Horizont des Lebens reicht nur bis zum Sarg.

Das Hochfest Maria Himmelfahrt ist wie ein Vorhang, der aufgeht vor einer anderen Welt und die Sicht freigibt für eine kurze Schau in den Himmel. Vor dem Blick unseres Glaubens steht die lebensvolle, triumphierende und heilige Gestalt Mariens. Sie lebt. Ihr Leib wurde vom Schmerz des Todes und von der Verwesung des Grabes nicht

berührt. Sie ist auferweckt mit Leib und Seele. Nicht aufgrund eigener Leistung, sondern aus reiner Huld Gottes. Und wir erblicken sie heute im Glanz ihrer Aufnahme in den Himmel und der strahlenden Schönheit des Paradieses. Sie ist mit der Sonne umkleidet d.h. mit Christus, der das Licht der Welt ist. Sie ist das vorausleuchtende Morgenrot unserer künftigen Auferstehung. Sie ist die Hoffnung und Sicherheit für unser wahres und wirkliches Geschick. Ihr Licht ist so jungfräulich, lieblich und strahlend, so durchduftet von mütterlicher Güte, daß es selbst den Eigenwert dieses gegenwärtigen Lebens erhöht.

An ihr ist das geschehen, was sie selbst gebetet hat: „Großes hat an mir getan der Allmächtige.“ An ihr sehen wir, zu welcher Bestimmung, zu welcher Würde und Größe der Leib des Menschen berufen ist, jener Leib, der gerade in unserem 20. Jhdt. - vielleicht wie nie zuvor - mißachtet, auf den Schlachtfeldern zerfetzt, im Schoß der Mütter zerstückelt, von Geschäftemachern vermarktet und im Namen einer sexuellen Freiheit geschändet wird. An ihr erkennen wir, daß der Himmel nicht blutleere Einsamkeit ist, sondern die Erfüllung all dessen, was wir gekannt und geliebt haben. Und wir grüßen in ihr, unserer Mutter, die Vollendung der Schöpfung Gottes, in der alle Werte eingeordnet und verewigt sind. Alles ist vollendet, was zum Menschen gehört. Nichts ist ausgelassen, nichts geht verloren. An ihr wissen wir: Niemals wird es ein größeres Menschenbild geben als dieses Bild der wahrhaft Begnadeten, die Gott vollendet hat mit Leib und Seele als Jungfrau und Mutter und die er heute gekrönt hat als die Königin. Denn an ihr haben die gütigen Vaterhände Gottes ein Werk vollbracht, von dem gesagt werden muß: „Es werden mich selig preisen alle Geschlechter bis ans Ende der Welt.“ ■

Was
Petrus
uns
gesagt hat...



„Im Bewußtsein meiner Sendung, die mit meinem Amt als Nachfolger des hl. Petrus verbunden ist, bin ich zu Euch nach Österreich gekommen, um Euch ein Wort des Zuspruchs und der Ermutigung zu bringen.“

(Johannes Paul II. bei der Messfeier in Salzburg)

Das neue Buch Der Papst in Österreich

Der dritte Pastoralbesuch von Papst Johannes Paul II. in Österreich war sicher nicht die schwierigste, vielleicht aber die sensibelste Reise des obersten Hirten der Kirche. Er mußte Wogen glätten, Vorurteile abbauen, falsche Erwartungen korrigieren und den Weg des Glaubens wieder deutlich aufzeigen. Aber gerade durch diese unverkürzte Verkündigung der Wahrheit des Evangeliums, hat er den Menschen Hoffnung und Freude gebracht.

Herausgeber: Gemeinschaft vom hl. Josef

140 Seiten, gebunden, DM 12,- / öS 80,-

Bestellung und Auslieferung:

Verlag St. Josef, A-3107 Kleinhain 6

Tel. / Fax: 02742 / 360088

Internet: <http://www.stjosef.at/papstbesuch>

E-Mail: verlag@stjosef.at

Impressum: „St. Josef“ - Informationsblatt für alle Freunde und Wohltäter der „Gemeinschaft vom heiligen Josef“. Medieninhaber und

Herausgeber: „Gemeinschaft vom heiligen Josef“. Verantwortlich: P. Werner Schmid, Alle: A-3107 Kleinhain 6, Tel. / Fax 02742 / 360088

Spendenkonto Österreich: Nr. 30 837 207 Raiffeisenkasse Alland (BLZ 32250-3),

Spendenkonto Deutschland: Nr. 224502 Raiffeisenbank Traunstein eG (BLZ 71062194)